

Spiritualität und Gender

Meer und mehr

Bericht von meinem Studienurlaub
11. April bis 10. Juli, Sommersemester 2011 in Kiel



Monika Matthias
Glogauer Straße 22
10999 Berlin
monikamatthias@web.de
Tel. 030 / 612 88 072

Inhalt	Seite
Einleitung und Dank	5
1. Aus der Fülle der Erfahrungen ein kleiner Teil erzählt	6
2. Lernen von und mit Professorin Uta Pohl-Patalong	9
2.1 Themen und Personen	9
2.2 Schritte zur Predigt – homiletische Impulse	9
2.3 Hauptseminar Bibeldidaktik	10
2.3.1 Der Anfang	10
2.3.2 Exegetischer Zugang	11
2.3.3 Lesefrüchte Bibeldidaktik – Gender	12
2.3.4 Den Text bibliologisch erschließen	14
2.3.5 Ein eigener, gemeinsam reflektierter Entwurf	17
2.4. Eine doppelte Premiere	21
3. Lernen von und mit Professorin Dr. Sabine Bobert	22
3.1 Lesefrüchte: Ilka Piepgras, Meine Freundin, die Nonne	22
3.2 Anknüpfung an Studienzeiten: Prof. Dr. Manfred Josuttis	24
3.3 Anknüpfung Psychosynthese	26
3.4 Profession – Leidenschaft – Humor	27
3.5 Die Mystagogik von Sabine Bobert: MTP	28
3.6 Gebete	29
4. ... und Mut zum Sein und Meer und mehr ...	31
4.1 Wohin es mich zieht und treibt	31
4.2 Ringvorlesung an der CAU 2011	32
4.3 Prof. Dr. H. Rosenau, Religionsphilosophie und der Mut zum Sein	33
5. Rund um Feminismus, Gender, geschlechterbewusster Theologie	36
5.1 Treffen mit Pfarrerin Gundula Döring, Frauenwerk NE	36
5.2 Wie viel Frau verträgt das Pfarramt?	38
5.3 Auf dem Weg zu einer geschlechtergerechten Theologie	40
5.3.1 Von verschlossenen und sich öffnenden Türen	40
5.3.2 Tagung der Netzwerks Geschlechterbewusste Theologie	41
Auf der Schwelle	44



Einleitung und Dank

Heute ist der letzte Tag meines Studienurlaubs. Heute wird mein Mann nach der Andacht sich auf den Weg nach Kiel machen und wir werden gemeinsam die letzten Stunden in Kiel genießen und dann die Zelte abbrechen und dann geht es zurück in mein altes Leben, oder auch nach vorne in mein neues – altes Leben.

Am Anfang steht der Dank. Ich danke meiner Arbeitgeberin, der Kirche in all ihren Leitungsebenen, die einen Studienurlaub ihrer Pfarrerinnen und Pfarrer nicht nur ermöglicht, sondern auch ausdrücklich dazu ermutigt. Stellvertretend möchte ich Herrn Dr. Vogel, Herrn Dr. Höcker und Herrn Dr. Pietz nennen. Zugleich braucht eine Ermöglichung eines Studienurlaubs viele Mitwirkende. Wesentlich war für mich Pfarrerin i. R. Jutta Becker. Ich erinnere mich an ein schönes Gespräch mit ihr im Café. Ich war mir noch ganz unsicher, ob ich einen Studienurlaub planen möchte. Schließlich arbeite ich gerne, bin der Martha-Gemeinde sehr verbunden und ich stehe auch nicht kurz vor dem burn-out. In dieser Zeit hat Jutta Becker mich sehr ermutigt. Sie hat mir und der Gemeinde ihre tatkräftige Hilfe angeboten. Sie war die Ansprechpartnerin für Kasualien und Seelsorge und sie hielt drei Gottesdienste mit der Feier des Abendmahls. Und – das war wesentlich – sie hat dies mit Freude gemacht. Des weiteren haben mir Haupt- und Ehrenamtliche der Martha-Gemeinde die innere Freiheit eines Studienurlaubs geschenkt: unsere Lektorinnen und Lektoren, der Gemeindegemeinderat mit der stellvertretenden Vorsitzenden Dr. Marion Klein, meine Kollegin Els van Vemde und mein Kollege Uli Domay. Des weiteren hat Dr. Ulrike Metternich unsere Gottesdienst Kultur bereichert und mein Mann und Kollege Stefan Matthias. Ihnen allen bin ich von Herzen dankbar!

Dann richtet sich mein Dank an die vielen Menschen in Kiel, die dazu beigetragen haben, dass dieser Studienurlaub eine reiche und inspirierende Zeit wurde. Professorin Dr. Sabine Bobert hat meine erste zaghafte Anfrage über Email umgehend mit einem sehr herzlichen Willkommen beantwortet. Es war wie ein Öffnen von Türen oder wie ein kräftiger Rückenwind am Meer. Mein Dank gilt meiner Vermieterin in Kiel, die mir die für mich schönste aller Wohnungen anvertraut hat, meinen Nachbarinnen und Nachbarn im Haus. Ein großes Dankeschön geht an Professorin Dr. Uta Pohl-Patalong, Professor Dr. Rosenau und die weiteren Lehrenden und die Studierenden an der Uni, die mich herzlich in die Gemeinschaft der Lernenden aufgenommen haben. Dankbar denke ich an die Erfahrungen und Begegnungen außerhalb der Uni, stellvertretend sei Gundula Döring und Gisela Fahrenholtz genannt.

Ein unerwartetes Geschenk waren und sind für mich Pfarrerin Christiane Steins aus Sachsen und Pastor Gerhard Sabrowski aus Schönberg / Nordelbien. Wir drei PfarrerInnen im Studienurlaub haben uns nach und nach zu einer kleinen freundschaftlichen Gemeinschaft zusammen gefunden. Wir haben zusammen studiert, reflektiert, einander kollegial beraten. Manchmal entstand gegenseitige Seelsorge. Und wir hatten viel Spaß zusammen.

Meinem Mann und Kollegen Stefan Matthias bin ich in vielfältiger Hinsicht sehr dankbar. Er hat in der Martha-Gemeinde den einen und anderen Dienst getan. Er hat in stundenlanger Arbeit dafür gesorgt, dass ich in Kiel Internet-fähig bin. Er hat mir vor allem Mut gemacht zu diesem Studienurlaub und mich mit seinem Segen ziehen lassen. Und – er hat sich auf mein Kieler Studentin-Leben eingelassen. Manche gemeinsamen Tage und Wochenenden haben wir in Kiel verbracht. Und es tut langjährigen Ehepartnern gut, sich in einem neuen Umfeld zu begegnen.

Schließlich danke ich dem Meer, dem Himmel, den Bäumen, den Mohnfeldern, der mich hier umgebenden Schöpfung. Sie war mir eine Kraftquelle und eine Lehrerin in Spiritualität. Sie war und ist mir ein Bild für die Schönheit und Intensität, für die Tiefe und Höhe der Wirklichkeit, die wir Gott nennen. Wie oft bin ich staunend und anbetend stehen geblieben.

In allem Danken danke ich dem göttlichen Segnen und Behüten. Ihm vertraue ich auch diese Zeit an, die sich jetzt vollendet. Möge sie gut weiterwirken in das, was kommt.

In meinem Bericht berichte und erzähle ich von mindestens vier Studien- und Erfahrungsberichten: Von dem, was ich im Bereich Spiritualität (vor allem Kapitel 2 und 3) und Gender (vor allem Kapitel 2 und 5) gelernt und erfahren habe. Kapitel 4 berichtet von dem, wo ich mich habe hin treiben lassen, von Ungeplantem und doch Wesentlichem. Vor allem das erste und das letzte Kapitel erzählen von eher grundsätzlichen und persönlichen Prozessen und reflektieren sie.

Ich wünsche allen Leserinnen und Lesern Freude beim Lesen und danke für das Interesse!

1. Aus der Fülle der Erfahrungen ein kleiner Teil erzählt

Graue Tage, ein schreckliches Hotel und ein segensreicher Anfang

Von Donnerstag, dem 17. Februar, bis zum Samstag, dem 19. Februar 2011 plante ich eine erste Reise nach Kiel mit dem Ziel, eine kleine Wohnung zu finden. Um einen guten Ausgangsort für meine Besichtigungen zu haben, habe ich mir ein Hotelzimmer am Alten Markt gebucht. Es war ein graues und stürmisches Wochenende. Meine Ausflüge zur Kieler Förde waren immer nur kurz, weil ich dann schnell durchgefroren war. Mein Zimmer im Hotel war klein, seelenlos und ohne Geschmack eingerichtet. Und es war laut. Am Tag war der Verkehr bedrängend nahe, in der Nacht tobte gerade in dieser Gegend das Nachtleben in einer Rücksichtslosigkeit, wie ich es auch gerade im Szenebezirk Kreuzberg selten erlebt habe. Aber wenige Meter von meinem schrecklichen Hotel entfernt war die Nikolai-Kirche. Sie habe ich dann bald entdeckt und immer wieder Minuten von Ruhe und Andacht erleben dürfen. Und ich entdeckte eine Ankündigung, die mich aufmerken ließ: Donnerstag, 18.30 Uhr Evangelische Eucharistiefeier. Wie schade, dachte ich, dass ich da einen meiner Wohnungs-Besichtigungs-Termine hatte. Um 18 Uhr hatte ich die erste Besichtigung hinter mir und macht mich auf den Weg zur zweiten, die um 18.30 Uhr angesetzt war. Da erhielt ich eine sms von meinem Mann: Diese Besichtigung fällt aus. Der Vormieter hat sich entschieden, seinen Aufenthalt in der Wohnung zu verlängern.

Sofort wusste ich, wohin ich stattdessen gehen würde. Pünktlich um 18.30 Uhr saß ich mit froher Aufmerksamkeit in der Nikolai-Kirche. Wir waren wenige Mitfeiernde. Eine junge Frau kam von hinten in den Altarraum nach vorne und sang einen Psalm. Dann kam eine weitere junge Frau und entzündete die Kerzen. Beide hatten liturgische Kleider an. Und dann kam eine Prozession von weiteren vier Zelebrierenden und – siehe da – mitten drin „meine Professorin“ Sabine Bobert, die so wesentlich für meine Entscheidung war, nach Kiel zu gehen. Diese Feier hat mich beeindruckt: Die Gesänge, die Intensität und Präsenz, die Klarheit der Gesten. Nachdem ich Brot und Wein zu mir genommen hatte, wollte ich einfach sitzen bleiben und es nachwirken lassen. Da wirkte etwas und das tat gut.

Nach der Messe habe ich mich Sabine Bobert vorgestellt. Bis jetzt hatten wir über Email Kontakt miteinander. Es war beiderseits eine große Freude. Sie lud mich ein, gleich noch bei der Mystik-Stunde zu bleiben. Ich nahm die Einladung gerne an. Wir saßen vorne im Altarraum der Nikolai-Kirche im Kreis. Zuerst meditierten wir zu einem imaginierten Bild, dann mit dem Herzensgebet: Christus – Jesus, verbunden mit dem Ein- und Ausatmen.

Reich gesättigt mit Segen ging ich zurück in mein schreckliches Hotel. Es war dann gar nicht mehr so schrecklich. In mir wirkten die letzten Worte der Messe nach:

„Wir haben das wahre Licht gesehen,
Geist vom Himmel empfangen,
den wahren Glauben gefunden,
die wesenseine Dreiheit beten wir an,
denn sie hat uns erlöst.“

Ja, etwas in der Art ist geschehen. Geheimnis des Glaubens!

Ich wusste jedenfalls noch deutlicher als vorher, weshalb ich mich für das Studieren bei Professorin Bobert entschieden hatte. Die Donnerstag Abende würden zu meinem festen Wochenprogramm gehören.

Und am nächsten Tag fand ich dann die für mich allerbeste und schönste kleine Dachgeschoss-Wohnung im Sternwartenweg in Kiel-Düsternbrook, direkt am Wäldchen, das zur Kieler Förde führt, wenige Geh-Minuten vom Meer entfernt. Welch ein Geschenk!

Acht Fenster und der Frühling

In ihrer Liturgik-Vorlesung spricht Sabine Bobert über heilige Räume. Ein Gedanke daraus: Die alten Meister setzten Erleuchtung in Bauwerke um. Manche Kirchen haben acht Fenster. Acht ist die Zahl der Unendlichkeit.

Meine kleine Dachgeschosswohnung hat acht Fenster. Sie gehen in drei Himmelsrichtungen, Osten, Süden, Westen. Welch Geschenk, bei jeder Tages- und Nachtzeit durch acht Fenster hindurch in drei Himmelsrichtungen das Licht und die ganz eigene Atmosphäre der Tageszeit zu erleben! Durch jedes der acht Fenster sehe ich den Himmel und alte und uralte Bäume. Jeden Tag zeigt sich mir durch jedes Fenster der Frühling von einer anderen Seite. Durch die drei Ost-Fenster sehe ich durch die Bäume hindurch das Blau der Ostsee.

Fasten- und Passionszeit

Mein Studienurlaub begann nach dem Sonntag Judika. Die letzten beiden Wochen der Fasten- und Passionszeit erlebe ich also in Kiel. Wie soll und kann mein Fasten in dieser Zeit aussehen? Ich entscheide mich, mit Alkohol zu fasten und mit Fernsehen. Seit der Reaktorkatastrophe von Fukushima habe ich ziemlich viel Zeit vor dem Fernseher verbracht. Es ist nicht die förderlichste Art des Gedenkens und des Mitfühlens.

Zudem werde ich nur noch zu ausgewählten Zeiten und höchstens einmal täglich online sein. Das ständige „auf Sendung sein“, oft bis kurz vor dem Schlafen gehen, tut der Seele nicht gut. Ich merke, wie viel Zeit dann da ist. Zeit zu meditieren, zu beten, zu gedenken, Zeit für die abendlichen Gehmeditationen am Meer.

Eine andere Art des Fastens ist mein alleine Leben hier. Im Mai feiern wir Silberhochzeit. Seit ca. 27 Jahren lebe ich in Familie und Partnerschaft, seit 21 Jahren inmitten des Martha-Ensembles. Im Sommer wird unser Sohn, der bis jetzt ca. 20 Gehminuten von uns entfernt in einer Wohngemeinschaft in Neukölln lebt, in eine andere Stadt ziehen. Da ist es gut, einmal wieder das Alleine Leben einzuüben, die Projektionen loszulassen, auch Zeiten von Unzufriedenheit alleine auszuhalten und dann auch wieder das Zusammenleben in Ehe und inmitten der Gemeinde neu zu entdecken und zu gestalten. Welcher Lebensstil entspricht mir? Welcher Rhythmus von Tag und Nacht tut mir gut? Welche Rituale sind heilsam und angemessen? Nur wer weiß, was ihr / ihm gut tut, kann auch bewusste Kompromisse machen.

Gestern war Palmsonntag. Zusammen mit anderen Mitfeiernden habe ich in der Paulus-Gemeinde, zu ihr gehört der Sternwartenweg, die Karwoche begonnen. Am Abend saßen wir – eine Nachbarin aus dem Haus, drei ihrer FreundInnen und ich - im Garten, beschienen von der untergehenden Sonne. Da habe ich etwas über Düsternbrook, diesen so unvergleichlich schönen Teil Kiels erfahren. Zum einen: Düsternbrook heißt dunkler Wald, dunkles Gehölz. Zum anderen: Düsternbrook ist auf Schutt, Asche und Leichen erbaut. Am Ende des zweiten Weltkriegs sollte die Marine an der Kieler Förde zerstört werden. Einige Bomben verfehlten ihr Ziel und trafen Menschen und Häuser in Düsternbrook. Auch der kleine Wald ist nicht mehr so düster und dunkel. Da sind einige Einschläge zu sehen und auch viele uralte Bäume

wurden zerstört. Bei der Freude über dieses wunderschöne Fleckchen Erde soll das Leiden, das unter dem erwachenden Frühling verborgen ist, erinnert sein – gerade in der Passionszeit, in der wir zusammen mit Christus das weltweite Leiden an unser Herz nehmen und in unserem Bewusstsein zulassen.

Eine Fahrrad-freundliche Stadt

Es macht Spaß, in Kiel mit dem Fahrrad unterwegs zu sein. Das Fahrrad-Wege-Netz ist super!!! Der Weg zur Uni ist ganz und gar Fahrrad-freundlich. Im letzten Teil der Strecke, der „Einfalls-Straße“ zur Uni, gibt es sogar zwei Fahrrad Wege. Und: Es gibt Fahrrad-Ständer ohne Ende. Kein Gedränge, kein Anschließen, wo es eigentlich nicht erlaubt ist, keine weiten Wege, weil in der Nähe nur überfüllte Fahrrad-Ständer sind. Es ist ganz und gar komfortabel, hier als Fahrrad-Fahrerin unterwegs zu sein. Ein wichtiger Beitrag zu einer schöpfungs- und menschenfreundlichen Stadt. Ich nehme mir vor, in der Martha-Gemeinde in Fahrrad-Ständer zu investieren. Dies ist im Alltag so wesentlich und ist zugleich eine politische Aussage.

Wochenend und Sonnenschein....

Studienurlaub als Zeit der Reflexion des Lebens- und Arbeitsstils

Am Freitag, dem 20. Mai 2011, beantworte ich morgens die Emails. Dann klappe ich den Laptop zu. Ich werde ihn erst wieder am Montag öffnen. Ich gehe an die Uni und vertiefe mich während einer dreistündigen Vorlesung bei Sabine Bobert in unterschiedliche pastoralpsychologische Konzepte innerhalb der Überblicksvorlesung: Grundfragen praktischer Theologie. Um 14 Uhr ist Schluss, mein Mann reist aus Berlin an und das Wochenende beginnt. Es ist wunderbares Maien-Wetter und wir genießen ein ganz und gar entspanntes und schönes Wochenende.

Seit einem viertel Jahrhundert sind wir verheiratet und sind zugleich Pfarrerin und Pfarrer. Obwohl wir beide reduzierte Dienstumfänge haben, sind gemeinsame ganze Wochenenden sehr selten. Normalerweise halten wir uns den Sonntag Nachmittag und Abend gemeinsam frei, manchmal ist auch ein Teil des Samstags unverplant. Wir beide sind sehr gerne Pfarrerin und Pfarrer und genießen auch und gerade das, was an den Wochenenden stattfindet: Gottesdienste, Meditationstage, Konzerte, Fahrten... Dennoch ist die Qualität eines ganz und gar unverplanten Wochenendes ein Erlebnis.

Was ist daraus für das Leben und Arbeiten im Alltag zu lernen? Zum einen ist es sicherlich lohnend, noch bewusster und offensiver solche gemeinsamen Auszeiten zu planen. Ein gemeinsames ganzes freies Wochenende im Monat müsste möglich sein. Zum zweiten gilt es sich weiterhin in der Kunst zu üben, auch kleinere Auszeiten und Freiräume einzuräumen. Zum dritten möchte ich auch künftig am Wochenende dem PC, dem Internet und diesem Teil meines Arbeitens eine Pause gönnen. Und auch am Abend ist es selten heilsnotwendig, dass ich noch um 23 Uhr die Emails lese und beantworte.

Es wäre schon viel gewonnen, wenn die Abende und die Wochenenden vom Vielerlei frei wären und sich dem Wesentlichen widmen könnten. Dies käme sicherlich sowohl unserem Kerngeschäft als auch der Work-Life-Balance als auch der Ehe von Pfarrer und Pfarrerin zugute.

Mein Studienurlaub ist jetzt ungefähr in seiner Mitte angelangt. Ich möchte weiterhin erforschen und erkennen, was wohl tut, und die Zeit nutzen, es einzuüben.



2. Lernen von und mit Professorin Dr. Uta Pohl-Patalong

2.1 Themen und Personen.

Spiritualität und Gender sind die beiden Haupt-Themen meines Studienurlaubs. Die beiden Professorinnen, weshalb ich die Uni Kiel gewählt habe, sind Professorin Sabine Bobert und Professorin Uta Pohl-Patalong. Das Thema Spiritualität hat ja viele Facetten. Von Sabine Bobert und dem, was ich bei ihr lernen durfte, wird noch ausgiebig die Rede sein.

Zum Thema Spiritualität gehört auch unser Leben und Arbeiten mit biblischen Texten. Wie bin ich selbst mit ihnen unterwegs, lasse mich zu neuen Horizonten locken, lerne mich und meine Mitwelt tiefer und anders zu verstehen.... Und in meiner Arbeit als Pfarrerin: Wie ermögliche ich – in bester Zusammenarbeit mit der heiligen Geistkraft – lebendige Begegnungen zwischen den alten Texten und den Menschen von heute, in der Predigt, im Konfer, in der Erwachsenenbildung, wo auch immer biblische Texte zur Sprache und zur Erfahrung kommen. Wie eröffne ich Erfahrungsräume, in denen die berührende und bewegende, die verwandelnde und heilsame Kraft der Texte die Menschen erreicht? In christlicher Spiritualität hat die Begegnung mit den Texten in ihrer Fremdheit, ihrer Aktualität und ihrer zeitlosen Gegenwart einen wichtigen Stellenwert. Auch Didaktik kann Mystagogik sein, Hineinleiten ins Geheimnis. Schließlich: Wie kann dies in einer Weise geschehen, die als gendersensibel, geschlechterbewusst bezeichnet werden kann, die den Einsichten moderner Geschlechtertheologie Rechnung trägt?

Professorin Uta Pohl-Patalong (UPP) kannte ich anfänglich als eine der Pionierinnen des Bibliolog im deutschsprachigen Raum. Über das Internet erfahre ich, dass sie auch im Bereich Gender erfahren und engagiert ist. Nun bietet sie im Sommersemester 2011 weder ausdrücklich das eine noch das andere an. Dennoch bin ich zuversichtlich, dass ich viel bei ihr lernen kann. Was uns wesentlich ist, das kommt ja auch dann vor, wenn es nicht ausdrücklich Thema ist. Und es ist sogar spannend, dem auf der Spur zu sein. Ich möchte also bei ihr lernen, wie geschlechterbewusste Theologie und Spiritualität direkt und indirekt zu Wort und in die Erfahrung kommt. Ich möchte als Teilnehmerin erfahren, wie sie Seminargruppen leitet, wie erfahrungsorientiertes, kreatives und wissenschaftliches Lernen ermöglicht und in Beziehung gesetzt wird. Ich möchte so meine eigene Bibliodrama- und Bibliolog-Praxis verfeinern, reflektieren und in Beziehung setzen zu anderen methodischen Zugängen zur Bibel.

UPP bietet ein Hauptseminar Bibeldidaktik und eines in Homiletik an. Ich entscheide mich dafür, im Hauptseminar Bibeldidaktik mitzuarbeiten. In Verabredung mit UPP mache ich beim Hauptseminar Homiletik nur die ersten vier Sitzungen mit. Danach halten die Studierenden ihre Predigten und werten sie aus.

2. 2 Schritte zur Predigt – homiletische Impulse

Die ersten vier Sitzungen in Homiletik nehme ich gerne wahr. Ich skizziere daraus einige Anregungen, die ich gewonnen haben.

Die erste Sitzung dient der Erstbegegnung mit den Predigttexten. Als eine Methode der Erstbegegnung wählt sie den Bibliolog, als eine andere eine kurze Bibliodrama Einheit. Ich lerne sie hier schon in der ersten Sitzung mit einer Gruppe, die sich noch fremd ist, als sorgsame, erfahrene und sehr kompetente Leiterin kennen.

Wichtig und ergiebig ist weiter die Hausaufgabe zwischen der ersten und der zweiten Sitzung: Mit den Predigttexten unterwegs. Wir suchen uns einen Ort, an dem wir den Predigttext meditieren. Die Wahl des Ortes ist ganz frei, es kann ein idyllischer Ort an der Kieler Förde sein, einer im Bereich eines Kindergartens, eines Krankenhauses... An dieser Stelle bringen wir den biblischen Text und den Ort miteinander ins Gespräch. Ich wähle den Küchen-, Ess- und Arbeitstisch in meiner Kieler Wohnung. Der Bibeltext schenkt diesem Ort einen neuen Hori-

zont und der Ort eröffnet Zugänge zum Bibeltext: Macht euch ein neues Herz und einen neuen Geist, spricht Gott. (Hesekiel 18).

In der zweiten Sitzung geht es um Schritte zur Predigt durch exegetische Impulse. Die dritte Sitzung ist Schritten zur Predigt durch systematisch-theologische Impulse gewidmet. Eine Entdeckung dabei ist ein kleines Büchlein eines praktischen Theologen an der Uni Erlangen: Martin Nicol: Einander ins Bild setzen. Dramaturgische Homiletik. Göttingen 2002

Auf dem Weg zur vierten Sitzung – Schritte zur Predigt mit Impulsen aus Alltag und Kultur – bekommen wir die Hausaufgabe, Geist und Sinne offen zu halten für Impulse aus Alltag und Kultur: „Hochkultur“, Alltagskultur, Presse, Kino, Werbung,

Ich entdecke zu meinem Wort: „Macht euch ein neues Herz und einen neuen Geist“ den Fernsehfilm „die Herzschriftmacher“. Er wird gezeigt beim Filmmittwoch im Ersten. Das Motiv ist bekannt und doch immer wieder beliebt und erfrischend. Ein Mann im besten Alter, jedoch mit Looser-Karriere, leistet in einem Altenheim seine Arbeit-statt-Strafe Stunden ab. Zusammen mit ihm entdecken die Alten das gemeinsame Musizieren und damit verbunden Lebensfreude, Witz, Rebellionsgeist gegen die entmündigende Heimleitung. Und die alten Herzen machen neue Schritte.

2.3 Hauptseminar Bibeldidaktik

2.3.1 Der Anfang: Vorstellung, Einleitung und Übersicht, subjektiver Zugang zur Bibel

Meine erste Veranstaltung an der Uni Kiel findet am Montag, dem 11. April um 14 Uhr in der Leibnizstraße 4, Raum 325 statt. Zusammen mit mir beginnen das Hauptseminar Bibeldidaktik 9 Studentinnen, 2 Studenten und Christiane Steins, Pfarrerin aus Sachsen, die wie ich einen Studienurlaub in Kiel macht. UPP begrüßt uns alle herzlich. Wir beginnen mit einer ersten Runde, in der wir uns vorstellen und in der wir Erwartungen und Wünsche äußern. Letzteres verbindet UPP mit einem Einüben in einen Perspektivwechsel: Wenn Sie Seminarleiterin wären, worauf würden Sie bei der Vorbereitung des Seminars achten wollen?

UPP stellt eine Übersicht über das Geplante vor. Sie macht Lust. Folgende methodische Zugänge sollen zur Sprache und in die Erfahrung kommen: Subjektiver Zugang zur Bibel, Tiefenpsychologische Deutung, Historisch-kritisches Verstehen, sozialgeschichtliche Wahrnehmung und Genderbezüge, spielerisch-kreative Annäherung, bibliodramatische Entdeckung, bibliologisches Erschließen, Symboldidaktik, Erschließen über Bilder.

Über unseren subjektiven Zugang zur Bibel machen wir uns in einer Einzelarbeit anhand vorgegebener Fragen Gedanken. Es sind öffnende Fragen. Hier einige Beispiele: Beschreiben Sie bitte Ihr Verhältnis zur Bibel in drei Worten. Was wollten Sie der Bibel schon immer einmal sagen? Was wollten Sie die Bibel immer schon fragen? Welche Kompetenzen für bibeldidaktische Arbeit bringen Sie mit? Welche möchten Sie lernen? Wir tauschen dann die Erkenntnisse zu zweit aus. Schließlich beenden wir die Einheit mit einer Runde mit dem Focus: Was war wichtig?

Zwischen den Sitzungen gibt es immer kleine Hausaufgaben. Heute: Wenn Sie an das Buch Genesis denken: Was ist ein wichtiger zentraler Inhalt (für Jugendliche, für uns selbst)? Diesen in einem Wort, einem Satz, bis zu drei Sätzen benennen. Und dies in einem Wortbild darstellen, in einer grafischen Gestaltung, die zum Inhalt passt.

Mit fällt die sehr sorgsame und integrierende Leitung des Seminars auf. Wenn Kritik oder Skepsis geäußert wird, sagt UPP Sätze wie: Nehmen Sie das mit und schauen Sie, was im Laufe des Seminars damit passiert.

Das ist eine vielversprechende Mischung.

Aus den 10 Seminar-Sitzungen werde ich im Folgenden zwei beschreiben. Zum Seminar gehört natürlich auch das Lesen. Einige Lesefrüchte zum Thema Gender möchte ich vorstellen.

Schließlich stelle ich einen bibeldidaktischen Entwurf vor, den ich im Rahmen des Seminars entwickelt habe.

2. 3. 2 Exegetischer Zugang: Den Text historisch-kritisch verstehen.

Uta Pohl-Patalong fragt nach, wie es letztes Mal war, was wir mitnehmen konnten. Da sie selbst verreist war, hatte ihr Assistentin Maike Schult das Seminar geleitet zu dem Thema: Den Text tiefenpsychologisch deuten.

Wieder fällt mir ihre sorgsame, offene und wertschätzende Art des Aufnehmens und Weiterführens auf. Es gibt sehr ehrliche Feed-backs. Nicht alle haben Zugang zur tiefenpsychologischen Deutung. Deutlich wird benannt, dass in Bezug auf persönliche Äußerungen Einverständnis und ein klares Arbeitsbündnis grundlegend sind.

Text heute ist der erste Schöpfungsbericht in Genesis 1. Wir beginnen mit einer Einstiegsfrage in 3-er Gruppen: Was genau sollen die Schülerinnen und Schüler / Konfirmandinnen und Konfirmanden nach der Unterrichtseinheit „Schöpfung historisch-kritisch erfassen“ können? Was ist Ihnen daran der wichtigste Punkt?

Nach dem Austausch zu dritt gibt es ein Gespräch im Plenum. Folgende Frage kommt noch hinzu: Welche entwicklungspsychologischen Voraussetzungen gilt es für die jeweilige Altersstufe zu beachten?

Ansatz von U.P.P.: Früh mit dem Text einsetzen, ihn wirken lassen. Dann erst Focussieren.

Sie stellt uns die Vesteras Methode vor: Text durchlesen und mit Zeichen versehen:

?: Versteh ich nicht.

!: Dies ist wichtig!

Pfeil: Das spricht mich persönlich an. Bei Jüngeren: Das versteh ich gut. Das kann ich gut erklären. Oder: Das finde ich wichtig. Darüber möchte ich nochmals nachdenken.

Weiter erhalten wir einen Text zum babylonischen Exil, den wir zur Kenntnis nehmen: Die Lage der Juden in Babylon. Wiederum in Kleingruppen üben wir uns ein in ein doppeltes Hineinversetzen: Wie mag es den Israeliten in Babylonien ergangen sein? Was könnten 11 – 12 jährige dazu denken und fühlen?

Dann schafft UPP einen gelungenen Übergang von der Situation in Babylonien zum priester-schriftlichen Schöpfungsbericht. Sie teilt einen Text aus: „Ein Kapitel der Bibel soll geschrieben werden.“ Es wird von einem fiktiven Ort, einer fiktiven Situation erzählt. Vier ältere Männer im babylonischen Exil überlegen sich, wie die Identität der Exilierten und die Verbundenheit mit der eigenen Tradition gestärkt werden kann. Diese fiktive Geschichte wird mit verteilten Rollen gelesen. Und dann, und das ist wirklich genial, führt UPP die Anwesenden bibliologisch weiter. Stellt euch vor, die vier Männern, von denen erzählt wird, möchten auch mit den jungen Leuten gemeinsam überlegen. Sie haben einen Jungen und ein Mädchen, 12 – 13 jährig, zu ihrer Beratung eingeladen. Die beiden haben genau zugehört: „Schoschana, Abija, was denkst du denn dazu? Was wäre euch wichtig, was in dem Text vorkommen sollte? Das Gesagte? Anderes?“

Und schon sind wir mitten drin im Entstehungsprozess lebendiger Texte. Statt des Bibliologs kann dieser Frage auch in Einzel- oder Partnerarbeit nachgegangen werden.

So in etwa könnte Genesis 1 entstanden sein.

Die Schritte also sind: Text, Erstbegegnung, historische Distanz einnehmen, Situation klar machen, Identifizieren mit Jugendlichen / Kindern in dieser Situation, dann zurück zum Text und zu den anfangs markierten Zeichen. Was hat sich verändert in der Wahrnehmung des Textes? Was ist heute wichtig, aktuell? Dies kommt in einem gelenkten Unterrichtsgespräch zur Sprache.

Die meisten religionspädagogischen Entwürfe, so UPP, gehen von der Situation zum Bibeltext. UPP hat den Ansatz: Bibeltext – Situation – Bibeltext. Das ist mir sehr sympathisch. Es erweist den Texten und ihrer auch unverfügbaren Wirkkraft den Respekt, der ihnen gebührt. Insgesamt: Ich habe noch nie einen so gelungenen historisch-kritischen Zugang zu einem Text erlebt. Die Distanz und die Andersartigkeit blieben gewahrt. Und doch konnten wir uns gerade dazu in Beziehung setzen. Parallelen zu gegenwärtigen Situationen und Auseinandersetzungen wurden schnell deutlich (Integrieren, Bewahren eigener religiöser und kultureller Identität, die Wahrung von Würde einer Kultur und Religion in einer fremden Umgebung...). Indem wir uns in Vergangenes hineinversetzen, entdecken wir Bezüge zur Gegenwart. Indem wir uns in scheinbar Fremde hineinfühlen, entdecken wir möglicherweise auch jede Menge Eigenes.

Außerdem gibt es gute Literaturempfehlungen: Annabelle Pithan u.a.: Gender, Religion, Bildung, Gütersloh 2009. Beiträge zu einer Pädagogik der Vielfalt.

Horst Klaus Berg, 29 Unterrichtsentwürfe, Kösel 1999

2. 3. 3 Lesefrüchte aus dem Überschneidungsbereich Bibeldidaktik – Gender:

Horst Klaus Berg, 29 Unterrichtsentwürfe, Kösel 1999:

Zur Didaktik von Urgeschichten:

Urgeschichten sind grund-legende Geschichten. Sie sind prophetische Mahnreden. Sie rufen in die Situation ihrer Entstehung hinein zur Umkehr. Sie sind kritisch im Blick auf ihre Gebrauchs- und Wirkungsgeschichte zu befragen.

Letzteres wird anhand von Genesis 3 ausgeführt:

Genesis 3: Die Frau in der Urgeschichte. Unterrichtsentwurf für die 8. – 10. Klasse.

Als Lernchance formuliert Berg, die interessengeleiteten Fehldeutungen von Genesis 3 in der Geschichte erkennen und einen besseren Zugang zu gewinnen.

Sein hermeneutisches Konzept ist die Feministische Auslegung. Sie ermöglicht eine kreative Rekonstruktion. Sie arbeitet nicht nur mit der Distanz kritischer Interpretation, sondern sie setzt auch Engagement und Imagination ein. Wissenschaftliche Auslegung und kreative Wege ermöglichen einen neuen Zugang. In diesem Zusammenhang gibt H. K. Berg eine gelungene kurze Einführung in die Feministische Theologie.

Silvia Arzt, Bibel lesen, als Mädchen, als Junge

Aus: Annabelle Pithan u.a.: Gender, Religion, Bildung. Beiträge zu einer Pädagogik der Vielfalt, Gütersloh 2009.

Kapitel 3: Geschlechtsspezifische Leseforschung

Geschlechtsspezifische Leseforschung kommt zu folgenden Einsichten: Mädchen erweisen sich als die kompetenteren Leserinnen beim reflektierenden Lesen. Beim informationsorientierten Lesen finden sich geringe Unterschiede.

Der erste Leseknick, im Alter von 10 – 12 Jahren, ist bei Jungs stärker. Warum ist dies so?

Das Lesen von Erzählungen wird als weiblich konnotiert. Bücher lesen gilt als feminin. Mütter lesen in der Regel beim Einschlafritual vor. Sie spielen in der familiären Lesesozialisation die Hauptrolle. Im Kindergarten lesen in der Regel weibliche Erzieherinnen vor, in der Grundschule Lehrerinnen.

Im Alter von 10 – 12 Jahren besteht die Entwicklungsaufgabe der Jungs in der Loslösung von der Mutter und im Entwickeln einer Männlichkeit, die von Gleichaltrigen akzeptiert wird. Es müssen also „coolere Medien“ als das Buchlesen gefunden werden. Während Mädchen in Kontinuität zu ihrer ersten Bezugsperson bleiben können, müssen Jungs einen Bruch in der Identifikationslinie vollziehen.

Es ergibt sich ein Unterschied in der Lesekompetenz und in der Lesepräferenz. Jungen lesen, wenn sie lesen, eher Science Fiction, Horror, Detektivbücher, Action-Literatur.... In der Mädchenbuchabteilung finden Beziehungen viel Aufmerksamkeit.

Als nächstes fragt Silvia Arzt danach, ob es geschlechtsspezifische Unterschiede auch in der Rezeption gibt?

Kapitel 4: Bibellesen und Geschlecht – rezeptionsorientierte Studien.

Mädchen und Jungen neigen dazu, sich gleichgeschlechtlich zu identifizieren. Mädchen tun dies in der Regel umfangreicher und empathischer. Jungs und Mädchen tragen ihre Themen in die Texte ein.

Kapitel 5: Gender und Vielfalt wahrnehmen

Jede Rezeption ist ein kreativer Akt. Sie ist abhängig vom sozialen Ort, vom Alter, vom Geschlecht, von individuell-biografischen Kategorien. Gender ist bedeutsam für Kinder ab dem Kindergartenalter, für die Suchbewegung von Jugendlichen, die bemüht sind, ihrer Männlichkeit und Weiblichkeit auf die Spur zu kommen.

Mariele Wischer: Lebenstexte – genderreflektiert

Befreiende Bibeldidaktik für Kinder und Jugendliche

Aus: Annabelle Pithan u.a.: Gender, Religion, Bildung. Beiträge zu einer Pädagogik der Vielfalt, Gütersloh 2009.

„Die Begegnung von Kinder und Jugendlichen mit biblischen Texten ereignet sich nie jenseits der Geschlechterfrage. Somit muss die Geschlechterkategorie eine wesentliche Rolle für den Umgang mit biblischen Texten in religiösen Bildungsprozessen spielen, sofern sich die christliche Überlieferung für Kinder und Jugendliche als lebens-bedeutsam erweisen soll.“ (273)

Im Folgenden zeichnet Mariele Wischer den Weg von der Bibeldidaktik in der Feministischen Religionspädagogik zu gendersensibler Bibeldidaktik nach. „Auf die Relevanz der Geschlechterfrage in religiösen Bildungsprozessen hat strukturell erstmals die feministische Religionspädagogik in den 1980er-Jahren aufmerksam gemacht.“ (273 f.) Die religionspädagogischen Konzepte und Entwürfe bis dahin waren vermeintlich geschlechtsneutral. In der ersten Phase kann von einem „kompensatorischen Ansatz“ gesprochen werden, „bei dem die befreiende Botschaft des Evangeliums insbesondere für die bisher wenig beachteten Mädchen im Religionsunterricht mit der Bibel erfahrbar werden sollte.“ (274 f.) In den 90 er Jahren fand eine Rezeption der Genderforschung in der Religionspädagogik statt. Es wurde deutlich, „dass im Rahmen religiöser Lernprozesse keinesfalls von einer ontologischen Festlegung von Geschlechtscharakteren und – erfahrungen ausgegangen werden kann. Geschlecht wurde nun differenzierter wahrgenommen als eine weitgehend konstruierte Kategorie, in der wir uns im gesellschaftlichen System der Zweigeschlechtlichkeit immer schon vorfinden.“ (275) Wir stellen Geschlecht immer wieder her – „doing gender“. Damit ist Geschlecht jedoch auch veränderbar. „Es erfolgte eine Verschiebung des Focus` von der binären Geschlechterdifferenz hin zur Wahrnehmung der Vielfalt der Differenzen innerhalb der Geschlechter. Allerdings bleibt Geschlecht bei aller individuellen Ausgestaltung auch eine strukturelle Kategorie, welche die biblischen Texte und die aktuelle Lebenswelt der Schülerinnen und Schüler begrenzend und hierarchieförmig durchzieht. Eine genderbewusste Bibeldidaktik wird daher Geschlecht als Existenzweise einer „strukturell bedingten Individualität“ ... aufgreifen und die Wahrnehmung darauf richten, wie sich diese Existenzweise auf die Interaktions- und Deutungsprozesse mit den biblischen Texten auswirkt.“ (S. 275)

Daraus entwickelt Mariele Wischer „eine geschlechterbewusste Hermeneutik für befreiende religionspädagogische Prozesse mit der Bibel“ (S. 276). Sie spricht von einer doppelten Hermeneutik, die auf die Ermöglichung von Heterogenität und befreiender Vielfalt in der Begegnung mit der Bibel zielt. Religiöse Bildungsprozesse sollen und können auf diese Weise einen Beitrag „zur Selbstwerdung in Freiheit und Solidarität ermöglichen“. (S. 277)

Für eine didaktisch-methodische Gestaltung einer Praxis der Vielfalt gilt es zu beachten, „dass jede gendersensible Praxis mit der Bibel auf die Paradoxie zurückgeworfen ist, dass auch, wenn Geschlechterzuschreibungen überschritten werden sollen, dieses Anliegen zunächst wieder auf die Konstruktion von Geschlecht verwiesen ist, weil ein Herausspringen aus der Existenzweise nicht möglich ist. Einerseits soll also die Geschlechterdifferenz in Bildungsprozessen bewusst wahrgenommen statt ignoriert werden, andererseits soll eine erneute Festbeschreibung verhindert werden, indem ihre Eindeutigkeit aufgelöst bzw. irritiert wird.“ (S. 279) Um diese Paradoxie aufzugreifen unterscheidet sie drei grundlegende didaktische Strukturelemente: In **konstruktiven Elementen** werden Geschlechter-Konstruktionen methodisch aufgegriffen und anerkannt. In **dekonstruktiven Prozessen** werden Gender-Konzeptionen sichtbar gemacht, die hierarchisch sind, die Stereotype festschreiben und in der Gefahr stehen, die Diskriminierung von Frauen und nicht-hegemonialer Männlichkeit fortzuführen. Zusammen mit dem kritischen Aufdecken haben hier befreiende und „schräge“ Impulse ihren Ort, die uns geläufige Geschlechterzuschreibungen irritieren. Dies geschieht beispielsweise dadurch, dass „die Rollen im Text bewusst oder zufällig mit ausgetauschten Geschlechtern besetzt werden. Durch zugeloste Zuordnungen übernehmen Mädchen die Rolle von Jesus, Jungen die der gekrümmten Frau. Es wird Jungen und Mädchen quer zu den Geschlechterordnungen möglich sich einzufühlen, zudem tun sich dabei gegebenenfalls neue Dimensionen der Textbedeutung auf.“(S. 280) **Rekonstruktionen**, so Mariele Wischer, „ermöglichen eine Neudeutung der Texte oder des Selbstverständnisses, um dem auf die Spur zu kommen, wie Frau- und Mann-Sein jenseits kultureller Normierungen dessen, was „männlich“ oder „weiblich“ eigentlich sei, individuell gelebt werden kann.“ (S. 280)

„Durch diese drei didaktischen Grundelemente werden die binären Vorstellungen, die mit der Existenzweise Geschlecht verbunden sind, einerseits akzeptiert und produktiv aufgegriffen, andererseits durch weitere Lernangebote in Bewegung gebracht bzw. durch eine Vervielfältigung der Differenzen irritiert: „Doing“ und „undoing gender“ hinsichtlich der Kinder und Jugendlichen wie der Texte wechseln sich ab.“ (S. 281) Neben distanzierend exegetischen Methoden nehmen auch performative Gestaltungen, Imaginationen, spielerische Zugänge zu Texten und Lebenswelten viel Raum ein. „Die methodischen Angebote mit den biblischen Texten erfolgen bewusst in geschlechtergetrennten bzw. geschlechtergemischten Arbeitsformen, die Identifikationen mit Personen werden bewusst gender-konträr oder –konform angelegt.“ (S. 281)

Ich (MoMa) meine, diese von mir ziemlich ausführlich dargestellten Überlegungen mit vielen Zitaten, weil die Autorin so konzentriert formuliert, dass eigenes Formulieren etwas von der Qualität nehmen würde, gelten auch für gendersensible Bildungsprozesse mit Erwachsenen und auch für das Leben und Arbeiten mit biblischen Texten in den Bereichen Gottesdienst und Spiritualität.

2. 3. 4 Methodischer Zugang 6: Den Text bibliologisch erschließen

Am Montag, 23. Mai 2011, ist endlich Bibliolog im Rahmen des Seminars Bibeldidaktik dran. Da Bibliolog die Leidenschaft und Kernkompetenz von UPP ist, freue ich mich auf diese Sitzung besonders. Zur Einstimmung lese ich das Nachwort zu ihrem Bibliolog Buch von Peter Pitzele: Was ich Bibliolog in Europa wünsche. Peter Pitzele ist jüdischer Nordamerikaner und gilt als Schöpfer des Bibliolog in der Tradition der jüdischen Auslegungsweise des Midrasch. Einige Zitate von Peter Pitzele: „I celebrate translation. I celebrate the adventures of change and on-going invention. I say to the translator of my words: Do not be a slave to my words but be a servant to your own experience. You, Uta, were once an apprentice. You became a journeywoman. And now in the guild of Bibliolog you are a master.... In your hands Bibliolog becomes your own unique instrument and with it you make your own particular music... My favourite way of describing the work I do is to call it *Bible Jazz*... Whenever I set

out to do play this Bible Jazz, my wife Susan ... always gives me the same blessing: "Have fun," she says to me, and so I pass the wisdom on to you and to your readers.... The study should be fun; the learning should be fun; the practice fun, and the performance fun. Fun ... a child's word. A fool's word. Such a simple thing. Such a gift. So holy in its way. Have fun. Peter"

(Uta Pohl-Patalong, Bibliolog Band 1, Stuttgart 2009, S. 163 f)

Die Sitzung beginnt. Wir sind 2 junge Männer, 8 junge Frauen, 2 Pfarrerinnen im Studienurlaub. Wie immer fragt UPP, was vom letzten Mal hängen geblieben ist. Sie legt diese Frage auch als Methode im Konfer und in der Schule nahe. Wir beginnen mit einer Runde, alle kommen zu Wort. Es herrscht eine Atmosphäre, in der alle Erfahrung wertgeschätzt wird. Da letztes Mal der Text in seinen Gender-Bezügen Thema war, mischen sich in die Erfahrungen auch Meinungen über feministische Theologie. Dass das in der letzten Sitzung praktizierte Vorgehen angemessen, richtig, sach- und textgemäß ist, dies ist Konsens. UPP sagt dazu sinngemäß: Feministische Theologie ist „Brillenschulung“. Mit welcher Brille schaue ich auf die Texte? Feministische Exegese versucht ein Korrektiv in Richtung Sachlichkeit zu sein. Ein Student bringt das Stichwort „genderbewusste Theologie“ ein.

Nach der Runde bedankt sich UPP für alle Beiträge. Das Danke kommt an. Es ist eine tief empfundene Wertschätzung alles Gesagten. Sie kündigt an, dass wir heute pünktlich schließen werden, weil sie noch eine Vortragsreise vor sich hat. Auch das ist hilfreich. Ein klarer Rahmen ist gesetzt.

UPP gibt eine kleine Einführung in das Thema Bibliolog. Peter Pitzele hat diese Methode 1998 erstmals auf einer Bibliodramakonferenz vorgestellt. Das Ziel des Bibliolog ist die Texterkennung. Die Teilnehmenden der Konferenz merkten schnell, dass diese Methode eher zu den Settings in Gemeinde, Schule, KonfirmandInnenunterricht passt. Das Bibliodrama braucht – eigentlich – eine bestimmte Raumgestaltung, mehr Zeit, ein bestimmtes Arbeitsbündnis, das auch Selbsterfahrung einschließt. Es ist an entsprechende Voraussetzungen gebunden.

Bibliolog ist auch ohne Vorkenntnisse möglich. Wer von sich nichts preisgeben möchte, kann schweigen und wird durch Zuhören Erfahrungen machen.

2004 gab es den ersten Kurs in deutscher Sprache. Seitdem haben 2000 Menschen sich in Bibliolog fortgebildet. Das Bibliolog Netzwerk hat sich von Deutschland über Europa ausgebreitet. Zur Zeit kommt Bibliolog in Südafrika an. Es ist möglich, mit Menschen zu arbeiten, die nicht lesen und schreiben können. 2012 ist ein Kurs auf Zulu geplant.

Jedoch: Diese Methode muss gelernt werden. Die heutige Sitzung befähigt noch nicht zum Praktizieren. Nach dieser theoretischen Einführung beginnt das, was im Bibliolog als Prolog bezeichnet wird. Wir werden gebeten, ab jetzt auch das Mitschreiben ruhen zu lassen und ganz ins Hören, Erfahren und – soweit wir mögen – Sprechen hinein zu gehen.

UPP steht auf. Biblische Texte können als Gegenüber zu uns sprechen. Wir können sie jedoch auch als Text-Raum entdecken, in den wir eintreten. Dazu lädt sie ein. Sie hat eine Bibel in Händen und während sie vom Eintreten in den Text-Raum spricht, macht sie einen Schritt wie in einen Raum hinein. Sie spricht langsam, bewusst, so dass die Seele mitkommen kann. Es ist ein Raum, so sagt sie sinngemäß, in dem schon viel gelebt und erfahren wurde, mit Möbeln, die Geschichte haben. Vielleicht mögen wir uns umsehen und die ein und andere Schublade aufziehen und hinein schauen? UPP erläutert das Vorgehen, sie lädt ein, sich zu identifizieren. Sie gibt klare Anleitungen, zugleich die Freiheit, auch schweigend den Prozess mit zu vollziehen. Aber, je mehr sprechen, desto vielfältigere Entdeckungen machen wir am Text.

Schon viele Generationen vor uns haben sich die Menschen die Frage gestellt, die auch uns immer wieder beschäftigt: Warum lässt Gott das Böse zu? Warum greift Gott nicht ein und macht den Bösewichten ein Ende? In der Bibel wird folgendes erzählt:

UPP liest Genesis 6, 5 bis Genesis 8, 22 in Auszügen und in Abschnitten.

Der erste Teil wird gelesen bis zum Moment des Hineingehens in die Arche. Wir werden eingeladen, uns mit Noah zu identifizieren. „Noah, was beschäftigt dich jetzt?“

Der zweite Teil geht bis dahin, wo alle Menschen und Tiere in der Arche angekommen sind. Die Türe der Arche ist geschlossen. Wir identifizieren uns mit einer der Schwiegertöchter Noahs, wir nennen sie Schoschana. „Schoschana, was beschäftigt dich in diesem Moment, was denkst du, was fühlst du?“

Der dritte Teil geht bis dahin, wo Noah das Fenster der Arche öffnet und die Spitzen der Berge sieht. Wir identifizieren uns mit Noah.

Weiter gehen wir mit der Geschichte bis zu der Szene auf festem Land beim Altar, wo die Menschen Gott opfern. Wir werden eingeladen, uns mit Noahs Frau zu identifizieren.

Und weiter liest UPP die Erzählung bis zu der Verheißung des Regenbogens. Das letzte Wort hat der biblische Text.

UPP dankt allen biblischen Gestalten, die ihre Erfahrungen mit uns geteilt haben. Die biblischen Gestalten werden eingeladen, wieder in die Bibel zurück zu kehren. Sie macht eine entsprechende Geste. Wir werden eingeladen, uns zu „entrollen“, dehnen, strecken, wieder wir selbst zu werden in Kiel an der Uni im Seminarraum am 23. Mai 2011.

UPP liest abschließend nochmals den ganzen Text vor. Dem Text gebührt das erste und das letzte Wort.

Es folgen zwei Rückmeldungsrunden, zuerst eine des persönlichen Erlebens, dann der didaktischen Reflexion.

Für mich selbst war es wie eine weite Reise, in ferne Länder, zu fernen Zeiten. Es war wie eine Reise in die Ferne, bei der ich zugleich Abstand zu mir selbst bekomme, zugleich mir selbst ganz nah bin. Ich habe mich im Prozess rundum wohl gefühlt.

Die meisten Teilnehmenden geben positive Rückmeldungen. Die beiden einzigen jungen Männer im Seminar, sie haben beide während des Bibliologs geschwiegen, äußern sich skeptisch und leiten von der persönlichen Rückmeldung auf die didaktischen über.

Ich selbst habe zwei Themenfelder, die ich aus dem Seminar zum weiteren Bedenken mitnehme: Zum einen: Wie ist das mit **Bibliolog und Gender**. Es fällt auf, dass in diesem Seminar die Männer deutlich in der Minderheit sind. Beide haben sich während des Bibliologs nicht geäußert. Beide geben skeptische Rückmeldungen und leiten sehr schnell von der Erfahrung weg zu didaktischen Fragen. Meine Vermutung: Frauen sind in dieser Art des Arbeitens geübter und haben mehr Affinität dazu. Meine Frage: Was muss geschehen, dass Frauen, Männer und alle Gender Zugang zu Bibliolog haben?

Das zweite Themenfeld: **Was macht die Kunst des echoing aus?** Dies ist auch bei der weiteren didaktischen Reflexion Thema. Es darf weder „papageien“ noch Manipulation sein. Menschen reagieren auf beides sehr sensibel. Ich selbst fand das echoing zunächst überflüssig und habe es noch nicht praktiziert. Aber ich merke, es ist wesentlicher Bestandteil des Bibliologs und es ist wirklich eine Kunst. Das „echoing“ von UPP fand ich durchweg von hoher Qualität, bei mir und den anderen Mitwirkenden. Meine eigenen Beiträge habe ich durch die Art ihres „echoing“ wertgeschätzt gefühlt. Ja, es ist eine unverzichtbar wichtige Stimme. Und – da sie das Gesagte immer in ihren eigenen Worten wiedergibt – spüre ich nach, was ich eigentlich sagen wollte. Es hilft zur feineren Wahrnehmung und ist zugleich eine Ergänzung und Weiterführung meiner Worte.

Mit diesen beiden Themenfeldern und mit inspirierenden Erfahrungen verlasse ich ein das Seminar. Ich bin erstaunt, was in 90 Minuten alles gelernt und erfahren werden kann.

Echoing! Zuhause lese ich im Bibliolog Buch von UPP über den Sinn des echoing. Er liegt auf unterschiedlichen Ebenen.

Zum einen macht *echoing* die Äußerungen für alle hörbar, was vor allem in größeren Räumen und Kirchen wichtig ist. Auch Menschen mit schwacher Stimme und undeutlicher Artikulation können sich trauen. *Echoing* vermittelt Sicherheit.

Weiter bestätigt *echoing* die Anwesenden als aktive Auslegerinnen und Ausleger, was für viele ungewohnt ist. „Grundlegend dafür ist die in Mimik und Gestik sowie in der Wortwahl zum Ausdruck kommende Wertschätzung der Äußerungen.“ (Bibliolog, Band 1, S. 64<9

Zum dritten verlangsamt und vertieft das *echoing* die Begegnung mit dem biblischen Text. „Jede Äußerung erhält durch das *echoing* sozusagen einen Nachklang, der sie länger im Raum verweilen lässt und ihr eine größere Resonanz ermöglicht.“ (S. 65)

Des weiteren kann *echoing* Sprachhilfe für Menschen bieten, die weniger wortgewandt sind. Und es vermittelt die Erlaubnis und die Ermutigung, auch unfertige und diffuse Ideen und Ahnungen zu äußern.

Schließlich „bietet das *echoing* die Möglichkeit, dass sich die Teilnehmenden selbst noch ein wenig besser verstehen.“ (S. 65) Das *echoing* kann wie ein Spiegel erlebt werden, manches noch nicht bewusste gelangt so vielleicht in die Wahrnehmung.

2. 3. 5 Ein eigener, gemeinsam reflektierter Entwurf im dritten Drittel des Seminars

Zum einem Seminar gehört natürlich auch eine Art Seminararbeit. Wir Teilnehmenden sollen einen bibeldidaktischen Entwurf schreiben. Zielgruppe, Bibeltext und bibeldidaktische Methode sind uns freigestellt. Das Besondere: Es wird eine Art kollegialer Beratung zu zweit oder dritt geben. Wir senden uns die Entwürfe zu. Schreiben einander wertschätzende und weiterführende Kommentare. In Auseinandersetzung damit entwickeln wir unseren Entwurf weiter. Der weiterentwickelte Entwurf wird dann noch einmal in der Beratungsgruppe besprochen und schließlich im Seminar vorgestellt. Im folgenden mein so entstandener Entwurf. Eine Rückmeldung von Uta Pohl-Patalong zum bibliologischen Teil werde ich noch erhalten.

Eine bibeldidaktische Einheit mit KonfirmandInnen

Zur Wahl der Geschichte: Das Gleichnis vom Vater und den Söhnen

Es gibt für mich dreierlei Gründe, das Gleichnis vom Vater und den Söhnen eigentlich in jedem Konfer vorkommen zu lassen.

Zum ersten ist es eine Geschichte, bei der alle einsteigen können: Dableiben, Weggehen, mögliches Scheitern, Umgehen mit Scheitern, Konkurrenz mit Geschwistern oder FreundInnen, die Frage nach Güte und Gerechtigkeit, Vaterbild, Erfahrung oder Nicht-Erfahrung von Vätern... Da ist erfahrungsgemäß für jede/n etwas drin. Auch wenn die Konfis an unterschiedlichen Stellen der Pubertät sind: Abgrenzung und innerliches Weggehen von den Eltern ist Teil ihrer Prozesse. Außerdem endet der Konfer mit dem Fest der Konfirmation. Auch in Lukas 15, 11 – 31 wird ein Fest gefeiert. Was braucht es, dass ein Fest gelingt?

Zum zweiten führt dieses Gleichnis direkt ins Herz der Verkündigung und der Praxis Jesu. Die Exegese ist sich selten einig, dass die Gleichnisse von den Verlorenen in Lukas 15 (verlorenes Schaf, verlorener Groschen, verlorene Söhne) auf die Verkündigung Jesu zurückzuführen sind. So hat er wohl seine Botschaft in die Herzen und mitten ins Leben hinein gesprochen. Und so hat er gelebt. Die Verlorenen aufspüren, sie zur Umkehr verlocken, die Güte größer sein lassen als alle Verfehlungen und die Sünder, die Außenseiter vom Rand der Gesellschaft in die Mitte holen. Das war, so weit wir wissen, seine Passion und die urchristlichen Gemeinschaften zur Zeit des Evangelisten Lukas nahmen dieses Erbe an. Aber auch die Zeitgenossen Jesu, die sind wie der ältere Sohn, die Murrenden werden nicht verloren gegeben. In der Komposition des Lukas werden ihnen die Gleichnisse erzählt. Sie werden eingeladen, an der Freude Gottes und der Engel über das Finden und Gefunden-Werden teilzuhaben.

Zum dritten möchte ich in dieser Einheit mit der Methode des Bibliolog arbeiten. Ein Gleichnis legt es in besonderer Weise nahe, sich in die Geschichte hineinzudenken, hineinzufühlen, hineinzuspielen, es als Text-Raum von Möglichkeiten zu entdecken.

Zur Wahl der Methode: Bibliolog

Die Worte von Uta Pohl-Patalong, wir sollen mit dieser Methode erst nach einer mindestens einwöchigen Einführung arbeiten, habe ich wohl gehört. Und ich stimme dem zu und plane, diese Einführung bald zu machen.

Zugleich habe ich eine 3-jährige Bibliodrama Grundausbildung vor ca. 16 Jahren genießen dürfen und arbeite seitdem mit Elementen des Bibliodrama. Ein dem Bibliolog sehr verwandtes Element habe ich damals gelernt und arbeite damit häufig. Dieses möchte ich durch den Bibliolog weiterentwickeln und verfeinern. Und da ich hier die Möglichkeit habe, von Uta Pohl-Patalong, einer Meisterin im Bibliolog, ein Feed-back zu bekommen, möchte ich diese Möglichkeit gerne nutzen. Da ich im Homiletik-Seminar eine Bibliolog-Einheit zum gewählten Gleichnis miterlebt habe, ist das meiste, was ich entwerfe, dem sehr ähnlich. Ich versuche, sehr genau aufzunehmen und dann noch eigenes hinzuzufügen.

Eine bibeldidaktische Einheit mit KonfirmandInnen zu Lukas 15, 11 – 31

Zeit: An einem Wochentag nach der Schule, vielleicht 17 – 18.30 Uhr

Ort: Raum in einer Gemeinde

Raumgestaltung: Im Kreis um Tische sitzend. Die Mitte ist gestaltet mit Kerze, farbigem Tuch und Blumen oder Zweige der Jahreszeit gemäß, Gong.

Weiter gibt es heiße und kalte Getränke und einen kleinen Imbiss. Nach der Schule sind die Konfis fast alle immer hungrig.

Weitere Materialien: Bibel, Schreibzeug, die Konfer-Ordner, die auch als Schreibunterlage dienen.

Planung der Einheit mit didaktischen Überlegungen, *die kursiv gesetzt sind.*

Die Pfarrerin ist vorher da und gestaltet den Raum

Sie begrüßt die Konfis, die nach und nach ankommen und lädt sie ein, sich zu stärken und zu erfrischen.

Begrüßung der ganzen Gruppe, Einleitung, Vorhaben. 25 Minuten.

Gemeinsamer Taizé Gesang: Bless the Lord, my soul. And bless God's holy name. Bless the Lord, my soul, who leads me into life. Dieser Gesang wird mehrmals gesungen.

Er wird immer kräftiger, prägt sich ein und wirkt in Leib und Seele. Die Einzelnen singen sich zur Gruppe zusammen.

Kleine Klangmeditation: Ein/e KonfirmandIn schlägt einen Gong drei Mal. Beim dritten Mal lauschen Alle dem Klang nach. Wenn nichts mehr zu hören ist, erheben sie eine Hand.

Dies ist eine kleine Übung zur Achtsamkeit, zur Verlangsamung, zur Konzentration auf das Hören. Erfahrungsgemäß macht es auch einen hörbaren Unterschied, wie eine Person den Gong hält und schlägt. Kleines wird bedeutsam.

Eine Runde mit drei Fragen: 1. Wie geht's?

2. Was ist vom letzten Mal hängen geblieben? Was erinnert ihr? Was hat weiter beschäftigt?

3. „Ein Mensch hatte zwei Söhne. Und der jüngere von ihnen sprach zu dem Vater:“

Füge einen Satz hinzu: Was könnte der jüngere Sohn zu seinem Vater sagen?

In meinen Konfer-Gruppen ist die Runde mit den drei Fragen ein Ritual, ebenso wie das Singen und die kleine Stille-Übung. Alles Konfis kommen zu Wort, nehmen sich gegenseitig wahr. Sie haben die Freiheit, auch nur zu zwei der drei Fragen etwas zu sagen. Ebenfalls entscheiden sie, wo sie einen Schwerpunkt setzen. Die erste Frage ermöglicht es, eine aktuelle Erfahrung oder Befindlichkeit auszudrücken. Die zweite erinnert und befestigt etwas aus

der letzten Einheit und gibt der Pfarrerin eine Rückmeldung, was wie ankommt oder nicht ankommt. Die dritte Frage dient der Einstimmung auf das aktuelle Thema oder die Geschichte, um die es heute gehen wird.

Bibliolog zu Lukas 15, 11 – 31: 35 Minuten

Prolog:

„Ein Mensch hatte zwei Söhne. Der jüngere von ihnen sprach zu dem Vater...“ Thema heute ist ein Gleichnis Jesu. Manche von euch kennen es, andere noch nicht. Aber auch die, die es schon kennen, werden, so denke ich, heute neue Entdeckungen machen. Jesus sprach gerne in Gleichnissen zu den Menschen. Dabei hat er die Erfahrungen aufgenommen, die die Menschen in ihrem Alltag so machen. Er hat Erfahrungen aufgenommen, Konflikte, Glückendes, Leidvolles, Verletzungen, Heilsames, eben das Leben in seiner ganzen Fülle. Und er hat die Erfahrungen zu einer oft überraschenden Wendung geführt.

(Pfarrerin steht auf.)

Mit den Texten und Geschichten der Bibel können wir unterschiedlich umgehen. Wir können sie hören und reflektieren, über sie sprechen und Predigten anhören. Wir können sie aber auch als einen Text-Raum sehen, in den wir eintreten.

(Pfarrerin macht einen bewussten Schritt nach vorn.)

Wenn wir in diesen Text-Raum eintreten, dann gibt es da viel zu entdecken. Viele Menschen haben darin sich bewegt. Manches, was wir entdecken, ist alt, uralt, manches ist aber auch erstaunlich aktuell. Manches ist uralt und aktuell zugleich.

Ich lese jetzt unser Gleichnis in Abschnitten vor und lade euch dann ein, euch in unterschiedliche Personen im Gleichnis hineinzusetzen. Ich werde dann euch fragen. Und ihr könnt antworten, laut oder auch jede und jeder für sich im Schweigen. Aber natürlich wäre es schön, wenn einige Antworten laut zur Sprache kämen. Desto mehr Facetten werden wir am Text entdecken. Jede Antwort werde ich wiederholen, wörtlich oder vielleicht auch in meinem Worten. Dann kann das, was ihr sagt, etwas länger wirken und vielleicht taucht durch meine Stimme oder meine Wortwahl auch noch eine neue Nuance dessen auf, was ihr gesagt habt.

Wir beginnen und ich lade euch ein, mit mir zusammen in diesen Text-Raum einzutreten.

Hauptteil: Wir bewegen uns im Text-Raum

Erster Abschnitt: Lukas 15, 11 – 13 a, bis „und zog in ein fernes Land.“

Pfarrerin: Ihr seid jetzt alle der jüngere Sohn. Jüngerer Sohn, du bist aufgebrochen mit deinem Erbteil, du bist auf dem Weg in ein fernes Land. Noch bist du ganz am Anfang des Weges, der erste Tag deiner Reise neigt sich zum Abend hin. Jüngerer Sohn, wie geht es dir?

- Voten mit echoing.

Zweiter Abschnitt: bis Vers 20 „und er machte sich auf.“ Jüngerer Sohn, wieder machst du dich auf den Weg. Diesmal auf den Weg zurück zu deinem Vater. Wie geht es dir auf diesem Weg? Was beschäftigt und bewegt dich?

- Voten mit echoing.

Dritter Abschnitt: bis Vers 20. Ihr seid jetzt alle der Vater. Vater, dein jüngerer Sohn kommt zurück. Du bist ihm entgegengelaufen und hältst ihn jetzt im Arm. Was geht dir jetzt durch den Sinn? Was bewegt dich?

- Voten mit echoing.

Vierter Abschnitt: bis Vers 26. Ihr seid jetzt alle der Knecht. Knecht, du hast das alles miterlebt, das Heimkommen des jüngeren Sohnes, die Freude des Vaters. Du hast das Fest mit vorbereitet und jetzt stehst du vor dem älteren Sohn, der dich fragt, was das denn wäre. Wie geht es dir? Was geht dir durch den Sinn?

- Voten mit echoing

Fünfter Abschnitt: bis Vers 32. Ihr seid jetzt alle der ältere Sohn. Älterer Sohn, du bist zornig und bleibst draußen stehen. Dein Vater ist heraus gekommen, dich herein zu bitten. Du hast ihm deutliche Worte gesagt und er hat dir geantwortet. Was bewegt dich jetzt?

- Voten mit echoing

Wer sonst noch dabei war: Bis jetzt haben wir von einem Vater gehört, von zwei Söhnen und Knechten. Weder von einer Mutter noch von Schwestern noch von Mägden ist die Rede. Damit ein Fest ein Fest ist und damit es gut weitergeht, gehören sie aber unbedingt dazu. Ich glaube, es ist im Sinne der Geschichte, dass wir spätestens am Schluss die Frauen mit dazu denken. Stellen wir uns vor, beim Fest ist auch die Schwester dabei, von der bis jetzt vergessen wurde zu erzählen. Ihr seid jetzt alle die Schwester. Schwester, das Fest hat begonnen. „Und sie fingen an, fröhlich zu sein“, so heißt es. Wie geht es dir? Wo bist du? Was geht dir durch Herz und Sinn?

- Voten mit echoing.

Entrollen und Epilog: Vielen Dank, Schwester, älterer Sohn, Knecht, jüngerer Sohn, Vater. Es war spannend, euch zu begegnen. Ihr geht jetzt alle wieder zurück in die Bibel. (Pfarrerin macht eine Geste in die aufgeschlagene Bibel hinein.)

Und ihr verlasst wieder den Text-Raum, in den wir eingetreten sind. Ihr seid jetzt wieder die Konfirmandinnen und Konfirmanden der Martha-Gemeinde, im Konfer-Raum, in Kreuzberg, am Mittwoch Nachmittag im Juni 2011. Ihr könnt kurz aufstehen, euch dehnen, strecken.

Ich lese noch einmal den Text als Ganzes. Und nachdem wir ihn wie von innen erkundet haben, können wir jetzt auch von außen auf ihn schauen.

Lesen: Lukas 15, 11 – 32

5 Minuten Pause mit Durchlüften und Getränken.

Geleitetes Gespräch: 15 Minuten

1. Gesprächsgang: Wie erging es euch? Was war leicht, was schwer? Was ist euch aufgefallen?

2. Gesprächsgang: Was habt ihr am Text neu entdeckt? Was möchtet ihr mitnehmen?

Mögliche weitere Gesprächsgänge je nach Zeit:

3. Gesprächsgang: Bei der Einleitung habe ich gesagt: Die Gleichnisse Jesu erzählen von unseren Erfahrungen und führen sie zu einer oft überraschenden Wendung. Welche Erfahrungen kommen in dem Gleichnis zur Sprache und wohin werden sie geführt?

4. Der Text und sein Kontext: Lukas 15, 1 und 2. Jesus und die Verlorenen, die Außenseiter und die Einladung an die Frommen, in die Freude der Engel Gottes einzustimmen. (Vers 10)

Was haltet ihr davon? Wem könnte Jesus dies Gleichnis heute erzählen?

5. In der ersten Runde habt ihr die Geschichte mit einem Satz fortgesetzt. „Ein Mensch hatte zwei Söhne. Und der jüngere von ihnen sprach zu dem Vater:“ Erinnert euch an eure Fortsetzung. Ich vermute, egal, was ihr gesagt habt, es hat mit dem Gleichnis zu tun. Wir können ja mal gemeinsam das herausfinden, was eure verschiedenen Sätze damit zu tun haben.

Ergebnissicherung kreativ und Beenden: 10 Minuten

Nochmals die Frage, was möchtet ihr von diesem Gleichnis mitnehmen? Was habt ihr neu entdeckt, das vielleicht eine wichtige Entdeckung sein könnte?

Lasst den Sohn, die Tochter nochmals zu Wort kommen und diese Neuentdeckung dem Vater in einem kleinen Brief mitteilen: 3 bis 5 Sätze.

Kurze Einzelarbeit

In den Konfer-Ordner einordnen.

Wer mag, kann uns gerne seinen oder ihren Brief vorlesen.

Dank, Verabschiedung und einen schönen Abend!

2. 4 Eine doppelte Premiere: Wissenschaftspreis 2011 für Professorin Dr. Uta Pohl Patalong

Am letzten Tag der Kieler Woche, zweifellos ein Höhepunkt im gesellschaftlichen und kulturellen Leben Kiels, wird, so ist es Tradition, der Wissenschaftspreis im Ratssaal des Rathauses Kiel verliehen. Für mich ist der 26. Juni 2011 der letzte Sonntag, den ich in Kiel verbringen werde, die letzte Studienwoche mit vollem Programm beginnt. Ab dann werde ich teils in Berlin, teils in Kiel sein. Der letzte Sonntag und die letzte Studienwoche in Kiel beginnen schön und ich freue mich, dass Uta Pohl Patalong veranlasst hat, dass ich eingeladen werde. So beschreite ich den Ratssaal des Rathauses auf einem roten Teppich. Alles ist geschmackvoll und dem Anlass würdig mit Blumen geschmückt und mit den Farben und dem Logo der Kieler Woche. Ich sitze neben dem Dekan der theologischen Fakultät, Prof. Dr. Rosenau. Ich freue mich, dass ich ihm an dieser Stelle mitteilen kann, wie sehr ich seine Überblicksvorlesung Religionsphilosophie schätze: Es entsteht eine Atmosphäre von Weite und beflügeltem Geist. Die vielen HörerInnen sind sehr konzentriert. Immer wieder entstehen vertiefende Diskussionen. Wir alle müssen uns immer wieder daran erinnern, dass dies ja eine Vorlesung und kein Seminar ist. Es ist ein schönes kleines Gespräch mit Herrn Rosenau. Nun beginnt ja auch schon die Phase des Abschiednehmens und ich möchte gerne meinen Dank und meine Wertschätzung an den Mann und die Frau bringen.

Der Festakt wird zeugt ebenfalls von Würde und Geschmack. Den musikalischen Rahmen bildet das Jazzduo „Sax meets Bass“. Es sind vielleicht hundert Menschen anwesend. Die Liste der Begrüßung von Ehrengästen aus der Christian-Albrechts-Universität, aus dem politischen Kiel, dem Land Schleswig Holstein und der Nordelbisch-Evangelisch-Lutherischen Kirche ist lang. Und – die Familie von UPP in drei Generationen ist da.

Beim Festakt kommen die Stadtpräsidentin Cathy Kietzer zu Wort, der Oberbürgermeister von Kiel Torsten Albig, der Minister für Wissenschaft Jost de Jager, der Präsident der CAU Prof. Dr. Gerhard Fouquet. Die Laudatio hält Bischof Gerhard Ulrich.

Es ist das erste Mal, dass der Wissenschaftspreis an die Theologie geht, und es ist das erste Mal, dass eine Frau ihn erhält. Dies wird von allen Seiten sehr geschätzt. Damit wird die Bedeutung der Theologie für das öffentliche Leben erkannt und ausgedrückt, insbesondere die Forschungsschwerpunkte von UPP: Religion und Religiosität in der Gegenwart, Gestalt und Zukunft der Kirche, Neue Formen der Predigt, Chancen und Herausforderungen des Religionsunterrichts, Bibliolog, Genderforschung. Es wird gewürdigt, dass sie zugleich Pastorin und Wissenschaftlerin ist.

Schließlich hat die Preisträgerin das Wort. Sie verknüpft Danken, Denken und Andacht. In ihrem Dank hat auch ihre Familie einen würdigen Platz, nicht zuletzt ihre 10-jährige Tochter, die sie mit ihren Fragen immer wieder auf den Weg bringt. Apropos Familie: Normalerweise, so sagt es der Oberbürgermeister, ist ja ein Mann der Preisträger und der Gattin werden Blumen überreicht. Was ist nun in diesem Fall zu tun? Da UPP schon die Blumen bekommen hat, bekommt der Mann Pralinen. Das erzeugt Heiterkeit und wäre eine kleine nette Geschichte für Genderforschung.

Ich bin glücklich, dass ich an diesem historischen Moment im Leben der Stadt Kiel dabei bin. Das ist toll: Die Stadt Kiel würdigt in dieser Weise erstmals die Bedeutung der Theologie und die Leistung einer Frau, die Wissenschaftlerin und zugleich Pastorin ist, und ich bin dabei. Und ich hätte auch schon eine Idee für den nächsten Wissenschaftspreis.

3. Lernen von und mit Professorin Dr. Sabine Bobert

Meine wichtigste Lehrerin in Kiel ist Professorin Dr. Sabine Bobert (SB). Sie hat wesentlich dazu beigetragen, dass ich mich für Kiel entschieden habe. Bei und mit ihr verbringe ich die meisten Zeit. Ich höre drei Vorlesungen bei ihr: Liturgik (2 Stunden), Mystagogik (2 Stunden), Themen praktischer Theologie (3 Stunden). Dazu feiere ich jeden Donnerstag die Evangelische Messe mit und übe anschließend mit ihr und den Teilnehmenden zusammen das Herzensgebet. Mit all ist sie für mich in dieser Zeit nicht nur Lehrerin, Kollegin sondern auch meine Mystagogin.

Auch nur einen Eindruck von den Inhalten der Vorlesungen zu vermitteln, würde diesen Bericht sprengen. Es war und ist eine unglaubliche Fülle von Stoff. Von daher soll gerade an dieser Stelle sehr bewusst ausgewählt werden. Ich beginne mit einer „Lese Frucht“ aus einem von Sabine Bobert (SB) vorgestellten Buch. Danach schildere ich, wie Kostbares aus ver-



gangenem Lernen wieder in den Blick und zur Sprache kommt. Danach möchte ich einen kleinen Eindruck von dem vermitteln, was mich besonders beeindruckt und was über „das Normale“ hinaus geht. Dem folgt ihr spezieller Ansatz „Mental-Turning-Point“. Vollendet wird dieser Absatz mit einigen Gebeten und liturgischen Texten aus der Evangelischen Messe.

Von protestantischen Cocktailparties, Mystagogie und orthodoxer Spiritualität

3. 1 Lese Früchte: Ilka Piepgras: Meine Freundin, die Nonne. Droemer 2010

Professorin Sabine Bobert macht uns innerhalb der Liturgik und der Mystagogik Vorlesung mit diesem Buch vertraut. Ilka Piepgras, Jahrgang 1964, arbeitete bei der Berliner Zeitung und der Financial Times. Heute ist sie Redakteurin des ZEITmagazins und lebt mit ihrer Familie in Berlin. Sie entscheidet sich, ihre Freundin aus Kinder- und Jugendtagen zwanzig Jahre nach dem letzten Treffen in Griechenland aufzusuchen und in ihre Welt einzutauchen. Ihr Freundin Charlotte, eine begabte Studentin an der Kunsthochschule Berlin, begegnet im Alter von 23 Jahren einem Priestermonch von Berg Athos. Die Begegnung mit ihm berührt sie tief. Wenige Worte werden gewechselt und doch fühlt sie sich in ihrer Sehnsucht und Suche ganz und gar angekommen. Charlotte beschließt, sich orthodox taufen zu lassen und in ein griechisches Kloster einzutreten. Fortan heißt sie Diodora. Zur Zeit des Besuchs ihrer Freundin Ilka ist Diodora Äbtissin von drei Klöstern, sie trägt die Verantwortung für rund fünfzig Nonnen. Sie hat inzwischen die griechische Sprache gelernt, ihr Kunststudium mit „summa cum laude“ beendet. Sie hat in Athen orthodoxe Theologie studiert und später in Frankreich Jura. Sie trägt

das schwarze Ordensgewand und führt ein forderndes und entbehrungsreiches Leben, zugleich eines, das für sie erfüllend und voller Gottvertrauen ist.

Sabine Bobert zitiert aus diesem Buch im Zusammenhang mit zwei Themen, dem der Gestaltung und der Wirkung von Liturgie und Ritualen und dem der Sehnsucht von Menschen nach Mystagogie, nach einem Seelenführer, einer Seelenführerin, nach kompetenter geistlicher Begleitung. Mindestens zwei Frauen aus der Vorlesung bekommen Lust, dieses Buch zu lesen.

Beide Freundinnen – so wird erzählt - erfahren den Protestantismus bei ihrer Suche nach Spiritualität und Lebensorientierung als wenig hilfreich. Ilka Piepgras erzählt von einem protestantischen Abendmahl, das eine Atmosphäre von Cocktailparty verströmte. Auf dem Altar stand noch das Reinigungsfläschchen. In dem Bedürfnis der PfarrerInnen, modern zu sein und alle willkommen zu heißen, ist eine gewisse Oberflächlichkeit und Beliebigkeit wahrzunehmen. Anders erfährt es Ilka Piepgras auf ihrer Reise in die Orthodoxie: „In der Anfangszeit des Gottesdienstes, dem Morgenlob, ist die Kirche fast leer. Erst nach eineinhalb Stunden, wenn die heilige Liturgie beginnt, füllt sich der Raum mit Gläubigen. ... Auf einem Tisch liegen Stifte und Zettel, darauf werden die Namen jener verstorbenen Angehörigen notiert, derer heute zum Ende der Liturgie gedacht wird. Dieses Ritual der Erinnerung spielt eine vitale Rolle im orthodoxen Glauben. Es ist eine subtile Form der Kommunikation zwischen Lebenden und Toten. Man knüpft ein unsichtbares Band zwischen dem irdischen Leben und dem Jenseits. Beides geht in der Orthodoxie fließend ineinander über.... Die Nonnen stehen sich in zwei Gruppen gegenüber und singen einstimmig im Wechsel. Ein Teil der Frauen hält konstant den Grundton, was insgesamt den Eindruck von Mehrstimmigkeit erweckt.... Das Portal der Roten Kirche öffnet und schließt sich fortlaufend, ständig kommt jemand hinein oder geht hinaus. ... Je mehr man sich dem feierlichen Höhepunkt – dem heiligen Abendmahl – nähert, desto konzentrierter wird es in der Kirche. Mich erfasst ein Gefühl von Gemeinschaft. Hier betet niemand abgeschieden für sich selbst. Die Gläubigen sind ihrem Gott sehr nah, das kann man deutlich spüren, je weiter die Liturgie vorangeschritten ist. In der orthodoxen Welt besteht keine grundsätzliche Trennung zwischen Sakralem und Profanen, dem Ewigen und Vorläufigen, dem Himmlischen und Irdischen. Sie berühren sich und existieren mit einander. Die Gegensätze zwischen Natürlichem und Übernatürlichem werden aufgehoben. Die Vereinigung der Gläubigen mit Christus, die sich im Mysterium der heiligen Liturgie vollzieht, ist kein Symbol, sondern sie ist wirklich. ... Der Gesang der Nonnen und der Geruch des Weihrauches werden zunehmend intensiver Nach zwei Stunden habe ich das Gefühl, Zeit und Raum würden verschwinden. Vielleicht ist das die berühmte spirituelle Energie, denke ich, vielleicht bin ich aber auch nur müde und erschöpft. Ich fühle mich wehrlos und verletzlich. Kurz darauf hält es mich nicht mehr auf meinem Platz. Auf einmal zieht es mich nach vorne, ich will Teil des Ganzen sein. Geronda bereitet die Opfertgaben mit Bewegungen vor, die so präzise und konzentriert sind wie die eines Tänzers. Zigtausende Male hat er diese Bewegungen schon ausgeführt, und doch wirken sie so unverbraucht und frisch, als feiere er an diesem Tag zum ersten Mal die Liturgie.

(S. 197 – 199)

Das zweite große Thema des Buches ist die Rolle des Mystagogen. Die Begegnung mit dem Priestermonch Geronda war wesentlich für Charlottes Weg hin zur Orthodoxie. Während eines Praktikums auf Naxos besucht sie eine orthodoxe Kirche. Anschließend im Innenhof der Kirche findet diese entscheidende Begegnung statt: „Der Mönch bleibt im Klosterhof stehen, als er Charlotte sieht. Er fragt: What’s your name und where are you from? Sie gibt ohne Zögern Auskunft über Namen und Herkunft. Do you want to make your heart a church of Christ? Yes, antwortet Charlotte, ohne eine Sekunde zu zögern. Dann fragt sie, ob das nicht schwierig sei. „It is difficult. But very sweet. Sekunden später ist der Mönch fort ... Charlotte stutzt. Was hat sie da eben, ohne nachzudenken, bejaht?“ (S. 9)

Ilka führt viele Gespräche, in denen auch andere junge Frauen und Männer aus insgesamt 14 unterschiedlichen Nationen davon erzählen, wie entscheidend dieser Priestermonch, er heißt Geronda für ihren Lebensweg war und wie hilfreich er weiterhin ist. Er bleibt auch für Diodora persönlich und in ihren Aufgaben und Ämtern ein wesentlicher Seelenführer. Ihm hat sie sich ganz anvertraut, ihm hat sie Gehorsam geschworen. Und auch als über 40-jährige Frau findet sie dies ganz und gar richtig und hilfreich.

In dem Buch erzählt Ilka Piepgras die vielleicht 2-stündige Begegnung mit Geronda, die nach langem Warten gegen Ende ihres Aufenthalts endlich zustande kommt. „Ich beantworte alle Fragen spontan und voller Vertrauen – als würde ich diesen Mann seit Ewigkeiten kennen.“ (S. 277) „Waren Sie böse, dass ich Diodora entführt habe?“ fragt Geronda unvermittelt. Sein Ton ist scherzhaft, seine Frage ernst. „Ja, sehr. Deshalb bin ich jetzt hier – um zu verstehen, warum sie diesen Schritt gemacht hat.“ Er nickt und zum ersten Mal seit unserem Treffen ist eine kleine Pause ... Zum Abschied meint er, ich solle gut zu meiner Mutter sein. Es ist weit nach Mitternacht, als Diodora die Tür des kleinen Raumes hinter sich zuzieht. Ich bin merkwürdig euphorisch“ (S. 280)

Es lohnt sich, das Buch zu lesen. Es lässt ahnen, was Suchende in unseren protestantischen Gottesdiensten vielleicht schmerzhaft vermissen. Es hilft, bei allem, was Ilka Piepgras und den LeserInnen an der Orthodoxie fremd bleibt, doch einen Geschmack von ihrer spirituellen Tiefe und einen Duft von ihrem Reichtum zu bekommen, zugleich eine Ahnung davon, in welche Tiefe und Höhe uns die Suche nach Spiritualität leiten könnte.

Im Rahmen der Kieler Woche findet in der theologischen Fakultät immer ein internationaler Gastvortrag statt. Es fügt sich gut, dass am 22. Juni 2011 ein Professor in orthodoxer Theologie eingeladen wurde: Prof. Dr. Daniel Benga, Universität Bukarest, sprach zu uns zum Thema „Theologische Kulturen und Identitäten im Dialog. Die Ergebnisse des theologischen Dialogs zwischen der EKD und der Rumänisch Orthodoxen Kirche (1979 – 2010). Es ist ein guter Vortrag und ein lebendiges anschließendes Gespräch. Die Einschätzung ist, dass im Bereich der Theologien manche Gräben noch sehr tief sind. Ich frage, ob uns gemeinsam gelebte Spiritualität vielleicht helfen könnte, die Gräben zu überbrücken. Er bejaht: Die evangelischen Teilnehmenden sind oft tief berührt beispielsweise vom Mitfeiern einer Nachwache im Kloster. Die orthodoxen Teilnehmer wiederum sind beeindruckt vom wichtigen Stellenwert der Bibel und ihrer Auslegung in der protestantischen Frömmigkeit und von der Praxis Pietatis in der Diakonie.

3. 2 Anknüpfung an Studienzeiten: Professor Dr. Manfred Josuttis

Die Vorlesung „Mystagogik – Geistliche Begleitung II“ hat folgende Themen:

1. Mystagogie und spirituelle Theologie
2. Spirituelle Psychologie
3. Ars moriendi
4. Klarträume
5. Beten: Mantren, Kundalini, Aura
6. Fasten und Lichtnahrung
7. Heilen
8. Pilgern
9. Schweigen

Gleich am Anfang, in der ersten Vorlesungsstunde, begegne ich dem Lebenswerk von Professor Dr. Manfred Josuttis. Ich hatte während meines Studiums in Göttingen alle Vorlesungen von ihm besucht. Er gehörte zu den für mich beeindruckendsten und prägendsten Lehrenden an den Universitäten. Wie schön, nun, da ich nach fast 30 Jahren wieder an der Uni bin, gleich wieder von ihm zu hören: Mystagogik gehört ins Studium. Zum neuen Leitbild von PfarrerInnen gehört unverzichtbar: Werdet Mystagogen. Pfarrerinnen und Pfarrer sollen in die verbor-

gene Wirklichkeit führen. Dafür, so Josuttis, werden Techniken gebraucht: Versenkung, Meditation, Transformation. Spirituelle Techniken sind konstitutiv für das Pfarramt.

Nach SB hat Manfred Josuttis seinen mystagogischen Ansatz und die energetische Seelsorge erst in seinem Ruhestand entwickelt und veröffentlicht. Hatte er erst da die Freiheit das zu sagen und zu schreiben, was ihm am wichtigsten ist und was zugleich möglicherweise anstößig ist? SB jedenfalls möchte nicht bis zu ihrem Ruhestand mit ihren Herzensanliegen warten. In ihrem Buch „Jesus-Gebet und neue Mystik“ schreibt sie: „Wer die Zukunft des Christentums in einer mystischen Spiritualität sieht, steht vor der Aufgabe, eine zeitgenössische Mystagogie zu entwickeln. „Mystagogie“ ist die Kunst, Menschen in das Geheimnis ihres eigenen Lebens, der Welt und zugleich Gottes hineinzuführen. Mystagogie weiß um diese verborgene Dimension. Sie ist die Kunst der Initiation.“ (S. 31) Sie untersucht in ihrem Buch mystagogische Formen in der abendländischen Geschichte: antike Mysterien, Platon, Clemens von Alexandria, Origenes, den orthodoxen Kultus und die orthodoxe Theologie. Für das 20. Jahrhundert stellt sie drei Konzepte vor: die Mysterientheologie des Benediktinermönchs Odo Casel, das Aufgreifen des frühkirchlichen Taufkatechumenats und der Arkandisziplin bei Dietrich Bonhoeffer und -an der Wende zum 21. Jahrhundert – die mystagogische Pastoraltheologie von Manfred Josuttis: „Manfred Josuttis und die Forderung nach einer neuen Mystagogie: evangelische Pfarrerinnen und Pfarrer als Führer ins Heilige“.

(S. 89) Pfarrerinnen und Pfarrer führen in die verborgene und auch verbotene Zone des Heiligen. „Josuttis nennt das Heilige eine `verbotene Zone`, weil `diese Macht die einzig reale Alternative gegenüber den destruktiven Tendenzen des Mammonismus darstellt. Deshalb liegt im Kontakt mit dieser Macht die tiefste Bedeutung auch für das kerygmatische und das diakonische Handeln.“ (S. 89) Die spirituelle Kompetenz von Pfarrpersonen hängt vom Beherrschen spiritueller Techniken ab. Hier geht es um individuelle Techniken wie Meditation und um rituelle Techniken zum mystagogischen Leiten einer Gruppe im Kultus. Jedoch: „Eine rein theoretische Kenntnis der spirituellen Techniken reicht nach Josuttis für eine mystagogische Arbeit nicht aus. Mystagogie muss auf einem existentiellen Weg angeeignet werden.... Hier spielt der persönliche Übungs- und Lernweg eine wichtige Rolle. (S. 90) Josuttis setzt sich mit dem seiner Beurteilung nach verkürzten Symbol- und Ritualverständnis in der evangelischen Theologie auseinander. „Als Ausweg aus dem Dilemma totaler Abstraktion einerseits und der totalen Reduktion andererseits wendet er sich einer außertheologischen Disziplin zu, der Religionsphänomenologie. Sie verfügt inzwischen über ausdifferenziertere Kategorien als die akademische Theologie, um das Heilige zutreffend und konkret zu beschreiben und denkbar zu machen, und sie beschreibe zudem konkrete Techniken im Umgang mit dem Heiligen. ... Die Religionsphänomenologie konzipiert das Heilige als außerseelisch real. Sie reduziert es nicht auf eine subjektive Größe. Sie beschreibt es als transsubjektiv wirksam.“ (S. 93) Bei dieser Beschreibung spielt die Theorie von „atmosphärischen Gefühlsräumen“, die der Kieler Philosoph Hermann Schmitz entwickelt hat, eine wichtige Rolle. Josuttis fordert dazu auf, religiöse Phänomene „möglichst wörtlich und möglichst wirklich“ (zitiert auf S. 95) zu nehmen.

Aufgrund des Ansatzes von Josuttis skizziert Sabine Bobert ihren Ansatz so: „Die vorliegende Darstellung einer *zeitgenössischen Mystagogie* baut auf den akademischen Vorarbeiten von Josuttis auf. Sie erachtet es jedoch als notwendig, ergänzend zur religionsphänomenologischen Grundlegung den genuin *christlichen* mystagogischen Traditionsstrang darzustellen und mit gegenwärtigen Theoriekonzepten zu vermitteln. Was ist das Wesen einer christlichen Mystagogie? ... Welche religiöse Techniken haben christliche Mystiker bevorzugt und wie wirken sie?“ (S. 95)

3. 3 Anknüpfung an meine Ausbildung in Psychosynthese und transpersonaler Psychotherapie

Im Jahr 1990 begann ich eine Grundausbildung in Bibliodrama. Diese Zeit vermittelte mir den bis dahin tiefsten Eindruck davon, wie vital und lebendig es zugehen kann, wenn die in biblischen Erzählungen verdichteten Lebens- und Glaubenserfahrungen sich mit dem eigenen Leben verweben. Am Ende der dreijährigen Ausbildung entstand bei mir der Wunsch nach einer therapeutischen Ausbildung. Ich hatte schon Erfahrungen damit, wie heilsam spirituelle Prozesse sein können und wollte mir in diesem Feld noch mehr Kompetenzen aneignen. Es war für mich damals klar, dass ich eine therapeutische Richtung mit einem spirituellen Horizont finden wollte. Eine Ausbildung, die sich im Rahmen des Freudschen Menschen- und Weltbildes bewegt, interessierte mich nicht. Psychoanalytische Religionskritik in allen Ehren. Aber da war ich schon einige Schritte weiter. Kaum hatte ich die Suche begonnen, begann schon das Finden. Ich fand Dr. Margret Rueffler, die für fünf Jahre meine weise Lehrerin wurde, und mit ihr zusammen die Psychosynthese mitsamt ihrem Gründer Roberto Assagioli. Diese Ausbildung war für mich ganz und gar wertvoll. Es war wirklich eine Ausbildung mit spirituellem Horizont. Therapeutische Prozesse und geistliches Wachsen wirken ineinander. Ich lernte die heilsame Dimension unserer Tradition tiefer zu verstehen. Zugleich bekam ich ein feines Gespür für das in unserer Tradition, was krank macht. Ich bewegte mich an der Grenze. Ich war in der Ausbildungsgruppe die einzige Kirchenfrau. Spirituell waren alle Teilnehmenden, irgendwie christlich einige. Aber es herrschte doch eine große Einigkeit bezüglich der verletzenden Wirkungsgeschichte des Christentums, insbesondere des Katholizismus, als patriarchaler, frauen- und leibfeindlicher Religion. Vieles stimmte ja und hinter mancher Meinung stand eine persönliche Traumatisierung. Zugleich konnte ich viel von dem, das uns wesentlich wurde, in christliche und biblische Sprache übersetzen. Ich lernte meine Tradition noch mehr schätzen und lieben. Aber irgendwie blieb ich damit doch allein. Andererseits spürte ich, dass in meiner Kirche die Schätze dessen, was ich da erfahren und entdeckt habe, auf nicht viel Gegenliebe stoßen würde. Zu unbekannt und fremd war das vor allem in den leitenden Kreisen. Wie schnell wird frau da in die Esoterik-Ecke eingeordnet. Ich spürte, dass ein 3-monatiger KSA-Kurs der Karriere dienlicher ist als eine 5-jährige Ausbildung in Psychosynthese und transpersonaler Psychotherapie. Aber abseits von Karriere, die ich ja sowieso nicht im Sinn hatte, trug die Ausbildung reichlich Früchte. In der Martha-Gemeinde, in Predigt, Ritual, Seelsorge, in der Konfer- und Erwachsenenarbeit waren diese Kompetenzen willkommen.

Und nun treffe ich Roberto Assagioli bei Sabine Bobert im 2. Kapitel ihrer Mystagogik Vorlesung „Spirituelle Psychologie“ wieder. In ihrem Buch taucht er zusammen mit C.G. Jung, Viktor Frankl und Abraham Maslow auf unter der Überschrift: „Ein Menschenbild mit kontemplativer Entwicklungsdynamik.“ (S. 307) Sabine Bobert schreibt: „In der theologischen Anthropologie ... nehmen zwar die Bewusstseinsprozesse des Menschen einen großen Raum ein. Doch die entsprechenden Erörterungen bleiben auf Prozesse logisch-rationaler Selbstreflexion fixiert. Eine dynamische Anthropologie, die zugleich einen religiösen Deutungsanspruch erhebt, muss ihre Qualität darin erweisen, dass sie verschiedene Bewusstseinsprozesse, die im Kontext religiöser Erfahrungen auftreten, angemessen interpretieren kann.“ (S. 307) Den größten Raum in diesem Kapitel widmet SB dem Konzept des Arztes, Psychiaters und Psychotherapeuten Roberto Assagioli (1888 – 1974). Er war mit C.G. Jung befreundet und war einer der ersten Psychoanalytiker in Italien. Mit Sigmund Freud setzte er sich kritisch auseinander. Sein Menschenbild geht, so Assagioli, an wesentlichen Dimensionen des Menschseins vorüber. „Aus Assagiolis Sicht hat Freud das Wesen des Menschseins erst randständig erfasst. Assagioli wollte, vergleichbar mit C.G. Jung, einen psychologischen Ansatz entwickeln, der vorrangig die menschlichen Entwicklungspotentiale im Blick hat. Hierfür untersuchte der die Psychodynamik bei künstlerischen und wissenschaftlichen Leistungen

sowie von mystischen Erlebnissen... (S. 308) Im Kontrast zu Freuds trieborientierter Psychologie entwickelt Assagioli eine „Höhenpsychologie“. Höhere Bedürfnisse sind demnach für den Menschen ebenso vital wie die sogenannten niederen Triebe. Assagioli konzipiert drei Bereiche des menschlichen Bewusstseins: ein tieferes, ein mittleres und ein höheres Unbewusstes. Die Unterdrückung von Impulsen aus dem höheren Unbewussten kann sich so pathologisch auswirken wie das Abschneiden des Triebhaften. Assagioli spricht vom „Höheren Selbst“. „Es ist das geistig-seelische Zentrum des Menschen. Daher zielt eine Therapie darauf, sowohl die eigenen Schattenseiten und abgespaltenen biographischen Anteile in den bewussten Horizont zu integrieren als auch unbewusste Impulse des Höheren Selbst wahrnehmen zu lernen und zunehmend das Leben von ihnen her neu zu ordnen. Nur ein Mensch, der neben dem tiefen auch das hohe Unbewusste zunehmend in sein Tagesbewusstsein integriert, wird ein ausgewogenes Leben führen und in seiner Tiefe erfahren, was Menschsein heißt.“ (S. 310). SB schließt dieses Kapitel mit einem Zitat Assagiolis: „Wir alle stehen in Verbindung miteinander, nicht nur sozial und auf körperlicher Ebene, sondern auch über den Strom unserer Gedanken und Emotionen, die einander durchdringen ... Verantwortungsgefühl, Verständnis, Liebe, Nicht-Verletzen – das sind die wahren Glieder der Kette, die uns verbindet, und sie müssen in unseren Herzen geschmiedet werden.“ (S. 310)

Wie kostbar! Damals war ich – wie gesagt - ziemlich alleine damit, die Psychologie Assagiolis mit christlicher Spiritualität und Seelsorge zu verbinden. Und nun darf ich es erleben, dass und wie es eine protestantische Seelsorgerin, Mystagogin, Pfarrerin tut. Ich finde diese Verbindung wieder mitten an der Uni, der praktischen evangelischen Theologie und mitten im gelebten Leben, das sich in den transpersonalen Horizont hinein entwickeln möchte, kann und darf.

3.4 Profession – Leidenschaft – Humor: Eine ganz besondere Professorin

Dass es das noch gibt! So habe ich öfter gedacht und gefühlt. Oder besser: Dass es das wieder gibt! Wie gut, wie heilsam! Eine Professorin, die einen direkten, kurzen Draht zu ihren Studierenden hat. Eine Professorin, die nicht nur lehrt, sondern auch die, die dies wollen, auf ihrem geistlichen Weg begleitet. Wöchentlich gibt es die Evangelische Messe, ein Weg des Erfahrens, des Erlebens, des Einübens. Immer anschließend kann, wer mag, mit ihr gemeinsam das Herzensgebet üben. Dann die Möglichkeit, den geistlichen Weg in gemeinsamen Retraiten im Kloster zu vertiefen oder in einzelnen Seminartagen an unterschiedlichen Orten. „Ich begleite Menschen gerne im Hochgebirge,“ so hat sie einmal gesagt und so ist es deutlich spürbar. Und – es können auch psychisch Instabile und etwas Verrückte zu ihr kommen. Sie sind ja von den meisten Seminaren ausgeschlossen und brauchen doch eine heilsame spirituelle Übung am nötigsten. Im Laufe der Wochen konnte ich eine Ahnung gewinnen, wie viele Menschen sie durch welche Höhen und Tiefen ihres geistlichen Weges begleitet. Und doch wirkt sie immer so, als ob sie viel Zeit hat, und dann spielt sie auch noch zwei Stunden täglich Klavier und macht mit uns drei PfarrerInnen im Studienurlaub einen Ausflug an die Steilküste der Kieler Förde. Ich vermute, es hat mit „Flow“ zu tun, was ja auch Thema ihres Buches und der Vorlesung ist. Vielleicht war es zur Zeit des Sokrates oder auch des Jesus von Nazareth so ähnlich: Lernen und Leben gehen ineinander. Ähnlich habe ich es ja auch in den indischen Ashrams erfahren, wo Studieren, geistliches Lernen und gemeinsames Leben zusammen gehört.

Sie ist eine hoch kompetente Wissenschaftlerin. Das Literaturverzeichnis ihres Buches „Jesus-Gebet und neue Mystik“ umfasst 19 Seiten. Dabei geht sie zugleich zurück zu den ältesten Schätzen unserer Tradition, auch den weniger bekannten. Gleichzeitig ist sie ganz und gar in der Gegenwart. Die neuesten Publikationen, die aktuellsten Kinofilme, Kongresse und Tagungen, das alles ist im Blick und kommt, wo es mit den Themen zu tun hat, zur Sprache.

Und – was ich besonders schätze und in unserer Kirche weithin vermisse – sie hat keine Berührungängste gegenüber der oder den spirituellen Szene/n. Im Gegenteil: Manche der Wege ist sie als Teil ihrer eigenen Suche mitgegangen. Andere hat sie eher beobachtend wahrgenommen. Sie hat Erfahrungen darin, was der Wert der Zen-Meditation ist. Sie kann kundig davon sprechen, welche Qualitäten die anthroposophische Lehre und Praxis vermittelt und wo ihre Grenzen und Gefahren sind. Sie weiß, welche Macht die im Kundalini Yoga befreite Kundalini Energie haben kann und was in diesem Fall heilsam und hilfreich ist. Manche spirituelle Krisen hat sie selbst erlebt, in vielen hat sie andere begleitet.

Humor und liebevolle Selbstironie machen das Lernen mit ihr leicht. Liebevoll spricht sie von „der Spiri-Szene in Berlin“, von „Zennies“ (den Zen-Meditation-Übenden). Und dann erzählt sie ganz freimütig von ihrem Depri (ihrem inneren depressiven Anteil), der – so meine ich - es in dieser liebevoll-heiteren Atmosphäre so gut hat, dass er sich sicherlich nicht allzu lange als Platzhirsch breit macht.

Dass es das noch gibt! Dass es das wieder an der Uni gibt! Und ich darf dabei sein und teilhaben!

3. 5 Die Mystagogik von Sabine Bobert: Mental-Turning-Point – MTP

Schon bei der ersten Kontaktaufnahme kam ich damit in Berührung: mental turning point – so lautet die Email-Adresse von SB. Das prägt sich ein und regt an.

Während einer Mystagogik Doppelstunde stellt SB dieses Programm vor, das sie sich hat patentieren lassen. Ich gebe die Inhalte sinngemäß wieder, so wie ich sie mir notiert habe und wie ich sie erinnere. Dazwischen findet sich auch das ein und andere Zitat aus der Vorlesung am 26. Mai 2011.

SB geht der Frage nach: Wie erzeuge ich einen mentalen Wendepunkt? Wie geschieht das, was wir „Umkehr“, „Buße“ nennen?

Die Wüstenväter arbeiteten auf drei Ebenen: Denken – Fühlen – Wollen. Auch die Exerzitien des Ignatius von Loyola orientieren sich daran.

Viele Menschen heute wollen etwas im Bereich Spiritualität, aber sie haben keine Zeit. Wer heute Mönch / Nonne sein möchte, muss es in der Welt, im Alltag sein. SB fragt: Was ist die Rolle der geistlichen Lehrerin im 3. Jahrtausend? Was ist die einfachste Übung? Die angemessene Rolle ist es, Coach zu sein, Trainerin, Anleiter zum Selbstcoaching. Der / die Coach hilft den Suchenden Übungen zu finden, die einfach sind.

Erste Ebene, die Ebene des Leibes: der Wille.

Wählen Sie eine einfach auszuführende Übung, eine „minimalistische Handlung“! Der Coach hilft dabei, diese zu finden. Verschiedene Persönlichkeitsstrukturen brauchen verschiedene Handlungen. Auf diese Weise wird der „Willensmuskel trainiert“. Nach Einschätzung von SB ist es ein Hauptübel unserer Kultur, dass der Wille nicht trainiert ist.

Diese kleine Handlung wird nur um ihrer selbst willen ausgeführt. Sie hat keinen Zweck. „Ich will, weil ich will.“ Dies führt zu einer Ent-Identifizierung von Pflichten und Rollen. Es ist „mein kleines Rendezvous mit mir selbst“. Der Horizont des Höheren Unbewusste, die Frage nach der eigenen Lebensfrage tut sich auf.

Zweite Ebene, die Ebene der Seele: das Gefühl

Wählen Sie ein Bild, eine Szene, die Sie mit Ruhe, Friede oder Liebe verbinden. Dies kann eine persönliche Erfahrung sein, mit Menschen, in der Natur. Es kann auch eine schon erlebte spirituelle Erfahrung, vielleicht eine Nahtod-Erfahrung sein. Es kann eine biblische Szene sein oder ein Heiligenbild. Diese Szene wird imaginiert. Die Übenden werden angeleitet, in sie hineinzugehen, einzutauchen.

Diese Übung ist, wie auch die erste, religionsoffen. „Bilder sind das Steuerrad der Seele“. Sie wirken auf den Körper. „Unser Gehirn spiegelt wieder, womit wir uns beschäftigen.“ In unse-

rem von den Medien beeinflussten Alltag spielen Angst Bilder eine große Rolle. Sie deformieren unsere Seele. „Barrieregefühle“ werden verstärkt. Demgegenüber hat das Imaginieren von Ruhe, Friede, Liebe eine reinigende Wirkung.

Manche Menschen imaginieren auf der visuellen Ebene, für andere sind andere Sinne zentral: Hören, Schmecken, Riechen, Fühlen.

Dritte Ebene: Gedanken und Bewußtsein

Erkenntnis hat mit Aufmerksamkeitslenkung und –schulung zu tun. „Aufmerksamkeit ist Lebenskraft. Wir können nicht nichts denken. Alle Übungswege nutzen einen Konzentrationsanker. Dies kann der Atem sein, ein Koan im Zen-Buddhismus, ein Mantra, ein Gottesname. Die Wüstenväter beteten einzelne Psalmverse in mantrischer Weise: Gott, komm mir zu Hilfe, Eile mir zu helfen.

Gandhi betete und meditierte mit dem Mantra des Gottesnamens Rama. In Anlehnung an das Herzensgebet ist für SB der ursprüngliche und wirkungsvollste christliche Weg, den Namen Christus - Jesus mantrisch zu beten und mit dem Atem zu verbinden. Christus bei Einatmen, Jesus beim Ausatmen. SB empfiehlt ein „hochfrequentes Üben“, nicht nur morgens und abends in exklusiven Zeiten. „Betet ohne Unterlass!“ Dies ist möglich, heilsam und hilfreich. Es geht um das immerwährende Gebet. Es sei nachts der letzte und morgens der erste Gedanke. Es kann beim Warten auf den Bus, während einer langweiligen Vorlesung, beim Gehen von A nach B und bei vielerlei und häufigen Gelegenheiten geübt werden.

Für uns wird spürbar, was SB sagt: „Ich führe Leute gerne durch die Landschaft.“ Warum soll es immer nur durchs Flachland gehen? Sie führt gerne in den alpinen Bereich. Es ist dann wie ein „Baden in einem Meer voll Liebe.“

Mental-Turning-Point arbeitet auf drei Ebenen: Zum einen der des Coaching. Zum zweiten der der Heilung: Ich übernehme Verantwortung für meine Gefühle. Zum dritten auf der mystischen Ebene: Christus ist der Weinstock, wir sind die Reben. Um diese Verbindung geht es, sonst sind wir isoliert, saft- und kraftlos. Oder: Was nützt es, eine 50 Meter lange Kabeltrommel zu haben. „Du musst das Ding in die Steckdose stecken.

3. 6 Gebete

Einige Gebete aus der Evangelischen Messe, wie ich sie miterleben und mitfeiern durfte, Donnerstag abends in Sankt Nikolai zusammen mit Sabine Bobert und Studentinnen und Studenten, die sich in Liturgie und Ritus einüben.

Christus, Hoherpriester des Alls.

Würdige uns Deiner heiligen Schau.

Eine uns zu Deinem geistigen Leib.

Erschließe uns Deine göttlichen Geheimnisse.

Du bist das Licht unserer Seelen und Leiber.

Tue auf unsere geistigen Augen.

Vereine unseren Dienst mit dem Dienst Deiner Engel im Himmel.

Sende Deine Engel, die mit uns Dich verherrlichen.

Nimm, was wir geben von dem Deinen

auf diesem irdischen Altar

auf Deinen überhimmlischen Altar.

Gepriesen bist du, Gott, Schöpfer der Welt.

Du schenkst uns das Brot der Erde.

Wir bringen dieses Brot vor dein Angesicht,

damit es uns zum Leben werde.

In der Gemeinschaft der Heiligen
einen wir unsere Seelen mit den Verstorbenen,
auf dass Dein Licht uns allen erstrahle.

Wie Wasser und Wein sich mischen
durchdringe Du uns, o Gott.

Gepriesen bist du, Gott, Schöpfer der Welt.
Du schenkst uns den Wein.
Wir bringen den Kelch vor dein Angesicht,
damit er uns zum Heile werde.

Christus, wir kommen zu dir in Demut.
Nimm uns an mit unserem ganzen Wesen.

Herr unser Gott,
wir bringen das Brot und den Wein.
Schenke der Menschheit, was die Gaben geheimnisvoll sind:
Einheit und Frieden.
Darum bitten wir durch Christus.

Komme, Schöpfergeist und Geist des Alls
und Geist der Heilung
und segne diese Gaben mit Deinem lichtvollen Wesen.

Christus, entflamme in uns dein Feuer der Liebe,
und die Liebe leite uns in Dein Licht.

Ich nehme das Brot, anrufend Christi Namen:
O Christus, krank ist das Haus, in das Du eintrittst,
doch Dein Wort macht meine Seele gesund.
(3 mal)
Nimm mich hin dafür, dass Du Dich mir gegeben.

Ich nehme den Kelch, anrufend Christi Namen.
O Christus, zu Dir bekenne ich mich.
Und meiner Widersacher Macht nimmst Du von mir.
(3 mal)

Das Blut des Herrn stärke meine Seele,
auf dass sie in Zukunft nicht sterbe.

Was ich mit dem Munde empfangen,
lass mich aufnehmen reinen Herzens,
und diese zeitliche Speise
werde Arznei der Unsterblichkeit.

Was wir mit dem *Munde* empfangen,
lass strahlen in unseren *Herzen*,

und diese *zeitliche* Speise
werde Arznei der *Unsterblichkeit*.

Christus, Sohn Gottes,
Du hast uns offenbart Deine Geheimnisse.
Wir sind Teil Deines mystischen Leibes.
Du wohnst in unserem Herzen.
Wir sind ein Tempel Deines Heiligen Geistes geworden.
Begleite uns im Engel Deines Friedens,
dem treuen Führer,
dem Schutz unserer Seelen und Leiber.
Dir sei Ehre, und dem anfanglosen Vater,
und dem Heiligen Geiste
in Ewigkeit. Amen.

Gehet hin im Segen des dreieini-
gen Gottes.

Der Vater *lebe* in uns.
Der Sohn *liebe* in uns.
Der Geist *leuchte* in uns.
+ Gehet hin in Frieden.
Amen.

Wir haben das wahre Licht
gesehen,
Geist vom Himmel empfangen,
den wahren Glauben gefunden,
die wesenseine Dreiheit
beten wir an,
denn sie hat uns erlöst.



4. ... und Mut zum Sein und Meer und mehr

4. 1 Wohin es mich zieht und treibt

Mein Studienurlaub hatte mindestens zwei Grundbewegungen. Die eine galt meinen Themen Spiritualität und Gender. Es war eine vertiefende, focussierende Bewegung. Manche Türen standen von Anfang an weit und einladend geöffnet, andere waren verschlossen und es taten sich andere unerwartete auf.

Die andere Bewegung war eine umherschweifende. Ich ließ mich treiben. Ich schaute, wo es mich hin zieht. Was lockt mein Interesse? Was spricht mich an? Was läuft mir über den Weg? Wo fühle ich mich wohl? Wo fühle ich mich hingezogen?

Und so habe ich im Fachbereich Evangelische Theologie auch eine Überblicksvorlesung Religionsphilosophie von Prof. Dr. Rosenau gehört. Ich habe einige der empfohlenen Bücher gelesen, beispielsweise von Heinrich Heine „Zur Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland“, ein Reclam Heft, das nicht zuletzt darin seine Qualität hat, dass es viel Heiterkeit hervorlockt. Ich habe bei Professor Dr. Meckenstock eine Überblicksvorlesung in systematischer Theologie gehört. Und manches, was in der Religionsphilosophie vorkam, war unter anderem Focus Thema in der systematischen Theologie. Als Pfarrerin in Berlin – Kreuzberg, mit einem hohen Prozentsatz muslimischer Nachbarschaft, habe ich mit großem Gewinn

eine Vorlesung im Fachbereich Islamwissenschaften gehört: Professor Lutz Berger, Kultur und Religion des Islam. Mit manchen Vorurteilen wurde gründlich aufgeräumt, ich habe den Islam schätzen gelernt und weiß nun auch einige Probleme des Miteinanders präziser zu benennen. Ebenfalls von Professor Lutz Berger wurde eine Ringvorlesung organisiert: Demokratische Revolution im vorderen Orient? Damit hat Lutz Berger sehr zeitnah auf aktuelle weltpolitische Geschehnisse reagiert und auf die Frage, wie wir in unserer globalisierten Welt in all das hineinverwoben und teilweise verstrickt sind.

Ich habe an der CAU den „Dies theologica“ mitgemacht und dabei Professor Rosenau auch als Dekan sehr schätzen gelernt. Am Abend spielte er dann auch noch E-Bass mit seiner Band. Ich habe während der Kieler Woche nicht nur die Party-Meile an der Kieler Förde und einige große Konzerte wahrgenommen, sondern auch einige niveauvolle Veranstaltungen am Rande. Im Rahmen der Kieler Woche lud die theologische Fakultät Professor Dr. Daniel Benga aus Bukarest, Rumänien, zu einem internationalen Gastvortrag ein. Er war im schwarzen Talar gekleidet und sprach in hervorragendem Deutsch zum Thema: „Theologische Kulturen und Identitäten im Dialog. Die Ergebnisse des theologischen Dialogs zwischen der Evangelischen Kirche in Deutschland und der Rumänischen Orthodoxen Kirche (1979 – 2010). Ebenfalls während der Kieler Woche war Joachim Gauck in der Sankt Nikolai Kirche am Alten Markt zu Gast und las aus seinem Buch „Sommer im Winter, Frühling im Herbst.“ Ich habe Gottesdienste besucht, Taizé Andachten, stundenlang in der Bibliothek einfach in Bücher hinein geschnuppert, die für mich besten mir gekauft und in der Strandbar an der Kieler Förde gelesen. Ich habe meine lange Jahre vergessene und verstaubte Querflöte wieder ausgepackt und Ton für Ton wieder gelernt zu spielen. Und – bei einer der Evangelischen Messen habe ich Gisela Fahrenholtz kennen- und schätzen gelernt. Ihr gregorianischer Gesang erreicht die Seele im tiefsten. Als ich sie das zweite Mal erlebt hatte, sprach ich sie an und wir haben Termine vereinbart. Acht Wochen lang bin ich immer am Mittwoch Nachmittag mit dem Bus gen Norden über die Brücke des Nord-Ostsee-Kanals gefahren und habe eine Stunde lang in ihrer Stimm- und Klangwerkstatt meine Stimme mit ihren wunderbaren Möglichkeiten neu entdecken und erfahren dürfen. Singend bin ich dann an den Feldern vorbei wieder zum Bus gegangen und nach Kiel hinein gefahren. Die Stimme ist wie ein Mobile, so sagt sie, wenn alles frei schwingen kann, dann macht es Freude.

Aus den Entdeckungen und Erfahrungen dieser zweiten Grundbewegung des mich treiben Lassens sollen im Folgenden Ausschnitte aus zwei Vorlesungen zur Sprache kommen.

4. 2 Ringvorlesung an der CAU 2011

Demokratische Revolution im vorderen Orient?

Nach seiner Vorlesung „Kultur und Religion des Islam“ lädt uns Professor Dr. Lutz Berger zu dieser Ringvorlesung, die heute, am 24. Mai 2011, 18 – 20 Uhr mit einem Vortrag von ihm eröffnet wird, ein. Es kommen Viele. Der geplante Hörsaal im Audimax ist zu klein. Wir wechseln in einen größeren. Es sind viele ältere Menschen hier und einige Studierende, deren Wurzeln in den Ländern liegen, von denen die Rede ist. Professor Berger ist sich in seinem Vortragsstil mit Powerpoint, Klarheit und Humor treu. Im Gegensatz zur gerade stattgefundenen Vorlesung trägt er nun Hemd und Jackett.

Heute geht es um „**die Epoche der Autokraten. Politische Systeme im Vorderen Orient im 20. und frühen 21. Jahrhundert**“. Für mich ist diese Vorlesung sehr erkenntnisreich. Manches Geahnte wird präzisiert, manche Vorstellung entlarvt sich als falsch, manches ist neu. Die wichtigste Erkenntnis überschreibt Lutz Berger mit:

Von der Revolution zum Klientelismus: 1970 – 2011.

Um 1970 kommt der arabische Sozialismus, der auch als dritter Weg bezeichnet wurde, an sein Ende. Ursachen sind u. a. die Krise der Staatswirtschaft, die Öffnung hin zum Weltmarkt, die Schwäche der UdSSR, vor allem gegenüber den USA. Die konservativen Mächte in der arabischen Welt tragen den Sieg davon. Und diese verbünden sich wirtschaftlich und politisch

mit dem Westen. Es entsteht ein System von Renten und Rentierstaaten. Die Saudis beispielsweise bekommen Öl Renten, also Geld für die Ausbeutung des Öls. Dies wird von ausländischen Ölfirmen bewerkstelligt. Die niederen Arbeiten werden von Menschen aus Indien und Bangladesch erledigt. Die Ölrenten gehen an die Regierung und diese hat die Macht, sie zu verteilen. Sie beruhen also nicht auf der Produktivität der eigenen Bevölkerung, die dann Einkommensteuern bezahlen würde und selbstverständlich im Gegenzug ein Mitspracherecht über die Mittelverteilung hätte. Es entsteht im Gegenteil ein System von Klientelismus. Die politisch Genehmen werden belohnt, mögliche Konkurrenten werden durch Geld fester eingebunden. Und da insgesamt das Geld nicht reicht, ist jeder ein wenig korrupt und damit schuldig und damit ängstlich Veränderungen gegenüber.

Ägypten gilt als politischer Rentierstaat. Ägypten bekommt Geld dafür, für politische Stabilität zu sorgen, vor allem auch gegenüber Israel.

Nach Einschätzung von Lutz Berger sind die Oberflächen unterschiedlich, die Tiefenstruktur in den unterschiedlichen Staaten jedoch ähnlich.

Rentierstaatlichkeit und Klientelismus sind natürlich für Demokratisierungsprozesse keineswegs hilfreich. Ob es Ansätze gibt, dies zu überwinden, bleibt am Ende der Vorlesung noch offen.

In einem weiteren Teil der Vorlesung behandelt Lutz Berger das Thema Islam und Autoritarismus. Gegenüber dem oben Gesagten spielt die Religion eine vergleichsweise kleine Rolle. Nach dem Grundsatz „divide et impera“ wird der Islamismus als Schreckgespenst dargestellt. Beispielsweise in Ägypten werden Liberale und Intellektuelle klein gehalten mit dem Schreckgespenst der Muslimbrüder: Lieber das System Mubarak mit seinen Fehlern als eine mögliche Herrschaft der Muslimbrüder. Und auch das Feindbild der „Ungläubigen“ dient autoritären Herrschern bevorzugt zur Sicherung der eigenen Macht. Lieber ein schlechter muslimischer Herrscher als ein Erstarken des Einflusses des ungläubigen Westens. Dass dieser jedoch über die gekauften Herrscher einen gewaltigen Einfluss hat, konnte lange Jahre verdeckt bleiben.

Ein spannendes, sehr aktuelles Thema, das viel mit der Politik unseres Landes zu tun hat, zumal unsere erfolgreiche Wirtschaft ja bekanntermaßen viel mit Export zu tun hat. Die reichen Ölländer können viel und qualitativ Hochwertiges importieren. Im Bereich der Rüstungsexporte steht Deutschland weltweit auf Platz 3.

4.3 Professor Dr. Hartmut Rosenau, Religionsphilosophie und der Mut zum Sein

„Studieren Sie Tillich, Monika.“ Diese Worte meines sehr geschätzten Religionslehrers Herr August am Ende meiner Schulzeit sind mir in Erinnerung geblieben. Ebenfalls erinnere ich, dass wir in der Oberstufe einen Text von Paul Tillich gelesen hatten, der für mich eine kleine Offenbarung war. Es war so als ob zugleich der Geist in die Weite gehen darf, ein neuer Horizont sich auftut und das Herz berührt wird. Obwohl ich dem Rat meines Religionslehrers nicht gefolgt bin, ist mir doch Paul Tillich ein freundlicher geistiger Begleiter geblieben. Als ich dann im Studium meinen Mann Stefan Matthias kennen lernte, ist mir Tillich wieder begegnet. Stefan hatte im Gegensatz zu mir die Werke Paul Tillichs studiert. Er war, als wir uns kennen lernten, der ihm wichtigste Theologe. Und wieder gingen die Jahre ins Land, mein Mann entwickelte sich weiter mit anderen Theologen und Philosophen und spirituellen LehrerInnen und Paul Tillich blieb der freundliche geistige Begleiter im Hintergrund.

Und dann trat er vermittelt durch Professor Dr. Hartmut Rosenau (HR) nach vorne. Wie schön! Wie passend! Die Überblicksvorlesung „Themen der Religionsphilosophie“ war für mich ein Genuss. HR bildete zusammen mit SB und UPP ein rundes Ganzes im theologischen Lernen. So verschieden die drei sind, so gut ergänzen sie sich, wie eine Symphonie mit unterschiedlichen Instrumenten und Dynamiken, wie eine stimmige Gartengestaltung, wie ein wohlschmeckendes und würziges Menü mit unterschiedlichen Gängen, das nicht nur nährt,

sondern auch überrascht und dankbar macht. Ich habe mich oft gefragt, weshalb ich mich in dieser 3-stündigen Vorlesung so wohl fühle. Von den 5 Professorinnen und Professoren, bei denen ich lernen durfte, haben zwei – Sabine Bobert und Lutz Berger – mit Power Point und Vortrag gelehrt, drei ganz klassisch, mit eigenen Aufzeichnungen, Stehpult, Tafel und Kreide (die oft gesucht werden musste). HR kommt mit seinen Aufzeichnungen auf DIN A 4 herein, er legt sie am Lesepult ab und meistens ruhen sie dann da unbeachtet bis zum Ende der Vorlesung. Manchmal schreibt er einen Namen und eine Jahreszahl und den Titel eines Quellentextes an die Tafel. Ansonsten wirkt die Kraft des Vortrags. Er ist beim Sprechen sehr im Kontakt mit den Studierenden, oft spricht er leise. Die Aufmerksamkeit ist hoch und sie wird in den leise gesprochenen Passagen noch höher. Wenn HR einen religionsphilosophischen Entwurf vorstellt, dann verbindet er ihn immer auch mit der Lebensgeschichte. Und immer wieder ließ er uns teilhaben an dem, wo die vorgestellten Gedanken sein eigenes Suchen, Fragen und Finden berühren. Vielleicht war die Atmosphäre ähnlich wie damals, als ich einen Text von Tillich gelesen habe: Der Geist bekam Flügel und durfte neue Horizonte entdecken, zugleich war Nähe und Innigkeit im Raum. Und das Gehörte regte uns an. Immer wieder stiegen wir in engagierte Diskussionen ein, die Vorlesung bekam den Charakter eines Seminars und es war dann die Kunst von HR, all die Fragen und Meinungen wieder zum roten Faden der Vorlesung zusammen zu führen.

Es war für mich ein Geschenk, dass nun in den letzten beiden Vorlesungen, die ich bei HR hörte, Paul Tillich Thema war. Einige Gedanken möchte ich hier wiedergeben, so wie ich sie verstanden und in meinen Aufzeichnungen notiert habe.

Paul Tillich, 1886 bis 1965, ist in Brandenburg geboren, in Berlin aufgewachsen. Er hat in Berlin, Halle und Tübingen Theologie und Philosophie studiert und in beidem über Schelling promoviert. In beiden Disziplinen hat er dann auch in Dresden und Frankfurt gelehrt. Er hatte Einfluss auf die Frankfurter Schule. Max Horkheimer hat bei ihm promoviert. Paul Tillich war politisch aktiv. Er war bei den religiösen Sozialisten. Zugleich war er teil der hochkirchlich-liturgischen Bewegung. Im ersten Weltkrieg war er Feldprediger. Diese Erfahrungen waren für ihn erschütternd. Infolge des Kriegstraumas zerbrach seine erste Ehe. Seine Theologie veränderte sich grundlegend. Die traditionelle Kirchlichkeit mit ihren Idealen ist erschüttert. Das traditionelle Reden von Gott ist unglaubwürdig geworden. Neue Wege sind nötig. Paul Tillich musste als erster Nichtjude 1933 seinen Lehrstuhl räumen. Er emigrierte in die USA. Seine Biographie hat den bezeichnenden Titel „Auf der Grenze“. Seine wichtigste Schrift heißt: Der Mut zu sein / zum Sein. The courage to be.

Hier kommt Tillichs ontotheologischer Ansatz zum Tragen: Gott ist das Sein selbst. Er wandelt das traditionelle Reden vom Glauben an Gott in den Mut zum Sein. Warum brauchen wir Mut? Wir sind vom Nichtsein bedroht in dreierlei Hinsicht.

Die Bedrohung hat eine ontische Dimension. Absolut sind wir vom Sterben bedroht, relativ vom Schicksal. Dies war der Focus in der Antike.

Das Mittelalter lenkte die Aufmerksamkeit vor allem auf die moralische Dimension. Wir sind relativ von Schuld bedroht, absolut von der Verdammnis.

Nach den beiden Weltkriegen tut sich uns eine geistige Bedrohung auf. Relativ wird sie als Leere erfahren, absolut als Sinnlosigkeit.

Tillich war Kenner und Liebhaber der Malerei, insbesondere des Malerei des Expressionismus. Hier ist insbesondere Max Beckmann zu nennen. HR beschreibt ein Bild von Max Beckmann: die Nacht. Es ist ein Bild, das größte Bedrohung ausdrückt. Niemand hilft, auch nicht die Kirche. Es ist kein Halt, keine Sinnmitte zu erkennen. HR interpretiert das Bild im Sinne Tillichs so: „Selbst da, wo diese Mitte nicht erfahrbar ist, da ist Religion mindestens im Sinne eines Platzhalters, einer Leerstelle, eines Fragezeichens da. Die Stelle der Sinnmitte wird symbolisch offen gehalten. Die alten Formen halten nicht mehr, die neuen sind noch nicht gefunden.“

Es gibt verschiedenen Strategien, mit der Angst umzugehen. Sowohl das Verdrängen als auch das Versichern und Absichern lassen Angst pathologisch werden. Wir verdrängen damit einen Teil unseres Menschseins, wir entgehen unserem Sein. Die moralische Bedrohung wird im ethischen Perfektionismus verdrängt, die geistige Bedrohung im Fundamentalismus.

Religion nun ist das, „was uns unbedingt angeht“, „the ultimate concern“. Wir brauchen Kraft aus dem Seinsgrund, um den Ängsten zu begegnen, auch den zerbrechenden Formen. Angst und Mut gehören zum Menschsein dazu. Mut zum Sein ist nicht eine Tugend unter anderen. Mut zum Sein ist ein Existential. Jesus Christus ist das neue Sein, das essentielle Sein unter den Bedingungen der Existenz. Jesus Christus ist der Anschauungsgrund, dass Heil möglich ist, dass es möglich ist, frei von Angst, frei für Neues zu leben.

Mut zum Sein kann die Bedrohungen, auch Zweifel und Skepsis integrieren. Skepsis wird im Mut zum Sein in dreifacher Weise aufgehoben: negatio, conservatio, elevatio. Wenn ich teilhabe am Seinsgrund, dann entwickle ich den Mut zum Sein. Das Sein selbst nimmt das Nichtsein in sich auf, es ist ein Seiendes, ein Werdendes. Das Sein selbst ist dynamisch. In Gott selber ist Negativität, aber überwundene Negativität. Paul Tillich lernte in den USA die Prozesstheologie kennen und ließ sich von ihr inspirieren. „Ich glaube, hilf meinem Unglauben.“ Auf diesem Weg kommen wir zum Glauben höherer Ordnung, zum absoluten Glauben, den Paul Tillich mit dem Rechtfertigungsglauben identifiziert.

Es geht also um die Partizipation, die Teilhabe am Seinsgrund. Wie aber kommt dies zu uns? Wie realisieren wir das neue Sein in Christus? Die ontologische Antwort ist: Wir sind immer schon verbunden. Wir müssen es uns nur noch bewusst machen.

An dieser Stelle entspringt der Vorlesung eine engagierte Diskussion: Wie können wir die Teilhabe am Seinsgrund einüben, so dass sie in Verstand und Herz, in Lebensstil und Alltag hineinwirkt? Die Reformation verweist auf Wort und Sakrament. Paul Tillich spricht von Bewusstwerden und er setzt eine neue religionspädagogische Strömung, die Symboldidaktik in Gang. Aber an dieser Stelle kann noch viel und vielfältig weitergedacht und geübt werden. Hier setzt ja dann auch die praktische Theologie ein und über die Professorinnen Dr. Sabine Bobert und Dr. Uta Pohl-Patalong haben wir die ein und andere Antwort finden und üben können.

Ich nehme viel Gutes aus dieser Vorlesung mit, nicht zuletzt den „Mut zum Sein“.



5. Rund um Feminismus, Gender, geschlechterbewusste Theologie Erfahrungen und Begegnungen außerhalb der Uni

5.1 Treffen mit Pfarrerin Gundula Döring, Nordelbisches Frauenwerk

Am Dienstag, dem 17. Mai 2011 treffe ich mich mit Gundula Döring. Sie ist im Nordelbischen Frauenwerk zuständig für Feministische Theologie und Spiritualität. Wir haben also jede Menge gemeinsame Herzensthemen. Über meine Kollegin in der Frauenarbeit Els van Vemde war dieser Kontakt zustande gekommen. Els van Vemde nimmt zur Zeit mit viel Begeisterung am Fernstudium Feministische Theologie teil. Eine der Verantwortlichen, die dies durchführen, ist Gundula Döring. Els van Vemde hatte ihr von mir erzählt, von meinem Studienurlaub mitsamt den Schwerpunkten. Zusammen mit einer Visitenkarte erreichte mich die Einladung zu einem Kennenlernen, was ich dann auch gerne wahrgenommen habe.

Das Nordelbische Frauenwerk ist in der 3. und 4. Etage des Nordelbischen Zentrums an der Ecke Gartenstraße / Beamtenlaufbahn. Mit dieser Lokalisierung lässt sich doch arbeiten. Schon vorher sendet mir Frau Döring das Programm des Nordelbischen Frauenwerks zu. Es ist inhaltlich und ästhetisch ansprechend. Beeindruckend ist die Vielfalt der Angebote von „Oasen der Stille“ über „prekäre Erwerbsbiographien“, „Frauensichten auf die Finanz- und Wirtschaftskrise“, „Die AndersmacherInnen: Käseherstellung“ bis hin zu „Queer und postfeministisch – die Zukunft des Feminismus?“. Manche Angebote sind für Frauen, manche für Frauen und Männer, letztgenanntes beeindruckt mich durch die Einladung „für alle Gender“. Das will ich mir merken. Ein Kompliment an die Verantwortlichen und auch ein wenig Wehmut. Es wirkt so, als wäre ihre Arbeit innerhalb der Nordelbischen Kirche wertgeschätzt und gut unterstützt.

Über 90 Minuten bin ich mit Gundula Döring in ihrem sympathischen Büro zusammen und ich genieße das Gespräch sehr. Wir stellen fest, dass wir gemeinsame Bekannte haben, mit denen sie in ihren Angeboten zusammenarbeitet: Gundula Meyer (Pastorin i.R. und Zen-Meisterin) : Oasen der Stille. Gisela Farenholtz (Atem-, Sprech- und Stimmlehrerin, Choral-schola Kiel): „Psalmen singen, Psalmen erfahren“. Und dann kennt sie auch unseren Superintendenten Herrn Höcker, mit dem sie gerade kürzlich im Email-Kontakt war, und natürlich auch die Kieler Professorinnen Sabine Bobert – hier ist eine Zusammenarbeit im Entstehen – und Uta Pohl-Patalong. Es bestätigt sich, dass das Frauenwerk gut und vielfältig vernetzt arbeitet.

Gundula Döring ist Schülerin von Gundula Meyer. Sie kenne ich nicht persönlich, habe aber schon von ihr gehört und gelesen. Mein Mann Stefan Matthias hat bei ihr meditiert. Sie ist eine derjenigen Menschen, die den Zen-Weg und die christliche Mystik zusammen denken, - erfahren, - leben. Frau Döring erzählt mir von ihrem Studienurlaub im Jahr 2010. Sie war 3 Monate lang in Ohof im Meditationszentrum von Gundula Meyer. In dieser Zeit fanden drei Sesshins (intensive Meditationswochen) statt. Ansonsten lebte sie dort alleine, eine Einsiedlerin, die sich selbst ihre Struktur gab mit frühem Aufstehen, Zeiten der Meditation und des Gebets, der Körperarbeit und der Arbeit, des Kochens und Essens, des Lesens und Studierens. Auf diesem geistliche Weg wurde sie von Gundula Meyer intensiv begleitet. Mit ihrer Familie hat sie – so war es abgesprochen – nur einmal in der Woche telefoniert. Und – so war es abgesprochen – dabei kamen Gemeindethemen (ihr Mann ist auch Pastor) in der Regel nicht vor. Ich bin wirklich beeindruckt. Etwas davon praktiziere ich ja zur Zeit auch. Aber gerade im Moment haben mich die beruflichen Themen und Konflikte voll erwischt. Ich war am vergangenen Wochenende in Berlin und habe nach einem schönen Gottesdienst, der dem Sonntag Jubilate angemessen war, mir noch von dem erzählen lassen, was gerade die Gemüter bewegt. Das ging dann noch mit mir mit nach Kiel.

Weiter sprechen wir über die Fragen, die mich und viele in der Frauenarbeit Tätige bewegen: Was ist Sinn und Unsinn geschlechtsspezifischer Angebote? Welche Rolle spielt der dekonstruktivistische Feminismus in unserem Denken und Arbeiten. Gundula Döring sagt dazu

ungefähr folgendes: Die unterschiedlichen Phasen des Feminismus und der feministischen Theologie – Gleichheitsfeminismus, Differenzfeminismus, Dekonstruktivistischer Feminismus – sind zwar nacheinander entstanden und unterschiedlichen Phasen der Frauen- und Genderbewegung zuzuordnen, zugleich existieren alle Feminismen nebeneinander. Und jede Phase bringt Anliegen und Fragen ein, die immer wieder aktuell sind. In der Programmgestaltung verwendet das Nordelbische Frauenwerk viel Sorgfalt auf die Fragestellung, wer genau die AdressatInnen eines bestimmten Themas sind. Zusammen mit anderen im Bereich Frauenarbeit Verantwortlichen stellt Gundula Döring beispielsweise bei der Gestaltung von Visitenkarten eine „Tendenz zur Unsichtbarmachung von Frauen“ fest.

Für geschlechtsspezifische Angebote für Frauen sprechen aus ihrer Sicht die Erfahrungen der Sinnhaftigkeit und die offensichtliche Resonanz. Aus den Frauengruppen kam und kommt „Schubkraft“ auch für Geschlechterdemokratie, Dekonstruktivismus, die wertschätzende Auseinandersetzung mit einer Vielfalt von Identitäten und Lebensformen. Hier gilt es auch der Geschichte treu zu bleiben. Viele, die sich von der Frauenbewegung absetzen, profitieren von ihren Errungenschaften. Gundula Döring erzählt von einer Studie, die zeigt, dass aus einer relativ geringen Investition in Frauenarbeit ein verhältnismäßig großer Ertrag ehrenamtlicher Arbeit von Frauen resultiert. Zugleich gilt es selbstverständlich, die Anliegen des Dekonstruktivismus und der kritischen Männertheologie immer wieder neu in den Blick zu nehmen und zu einem fruchtbaren Miteinander zusammen zu führen. In der oben zitierten Veranstaltung „für alle Gender“ wird die Fragestellung so formuliert: „Wie verändert sich die Frauenbildungsarbeit und die Gleichstellungsarbeit, wenn sie sich der queer-theory und -policy öffnet? Kann umgekehrt auch die queer-Szene von einem Dialog profitieren?“

Schließlich noch ein Thema, das ich mit ihr andenke: Psalmen, Gregorianik und geschlechtergerechte Sprache. Die Evangelischen Messen zusammen mit Sabine Bobert und Team sind für mich wirklich eine bewegende Entdeckung. Meistens ist auch Gisela Farenholtz Teil des Teams und ihr gregorianischer Psalmengesang ist ein Erlebnis. Der Punkt, an dem ich mich inmitten all dessen unwohl fühle, ist die selbstverständliche Gottesanrede „Herr“ nach der Lutherübersetzung. Ich möchte mir selbst und den Menschen, mit denen ich Gottesdienste feiere und Spiritualität einübe ein geschlechtersensibles Hören, Sprechen und Beten nicht abgewöhnen, sondern uns im Gegenteil darin einüben. Gibt es Menschen, Texte, die geschlechtersensible Sprache und Gregorianik verbinden? Der gregorianische Gesang hat ja seinen eigenen Rhythmus und eine weise Anordnung. Eine Psalmenübersetzung müsste dem Rechnung tragen und sich da einfühen. Gundula Döring zeigt mir ein Büchlein, das für diese Fragestellung vielleicht hilfreich ist: Die Wochenpsalmen, für den Gebrauch im Ansverus-Haus, Aumühle 2007. Das möchte ich mir gerne anschaffen. Das Zusammenbringen und -klingen von gewachsener kraftvoller Tradition und geschlechterbewusster Sprache wäre ein schönes Ziel, damit auch für Gendersensible Menschen das erfahrbar wird, was die Psalmen nach Nelly Sachs sein können: „Nachtherbergen für die Wegwunden“. (Programm 2011, S. 25)

So bin ich zusammen mit Gundula Döring mitten in den aktuellen Auseinandersetzungen gelandet. Ich danke ihr sehr für ihre Erfahrungen und den schönen Austausch. Atmosphärisch ist etwas von dem zu spüren, was in der Ausschreibung zur Oase der Stille steht:

*Es liegt im Stillesein
eine wunderbare Macht der Klärung,
der Reinigung,
der Sammlung auf das Wesentliche.*

(D. Bonhoeffer)

5. 2 Wie viel Frau verträgt das Pfarramt? Auf dem Kirchentag in Dresden.

Während meines Studienurlaubs ist Kirchentag. Ich dafür einen Tag ein, den Donnerstag, Christi Himmelfahrt, 2. Juni 2011. Für diesen Tag plane ich nichts. Ich möchte mich treiben lassen. Und: Einmal wieder mache ich die Erfahrung, dass, wenn ich mich treiben lasse, es mich an die richtigen Stellen treibt. Am Tag vorher in Berlin lese ich in der TAZ über den Kirchentag. Ein Schwerpunkt ist ein Interview mit Professor Dr. Graf zum Thema „Feminisierung der Kirche“. In Berlin hatte sich wenige Tage zuvor das Frauennetz Stadtmitte mit diesem Thema beschäftigt. Ich hatte es noch organisiert, es fand aber, da ich ja im Studienurlaub bin, ohne mich statt.

Im Zug nach Dresden blättert mein Nachbar im Programmheft des Kirchentags. Ich leihe es mir kurz aus, schlage es auf und lande beim Zentrum Frauen in der katholischen Sankt Petrus Gemeinde. Und, wie das Schicksal es so will, am Donnerstag Nachmittag ist dort ein Podiumsgespräch angesetzt mit Professor Dr. Graf, mit Prof. Dr. Karle, deren Ansatz uns ebenfalls im Frauennetz schon beschäftigt hat und beim nächsten Konvent der PfarrerInnen beschäftigt wird, und mit anderen Persönlichkeiten, von denen ich schon gehört und gelesen habe und die ich gerne kennen lernen möchte. Da will ich hin!

Beim Schlendern durch Dresden treffe ich dann auch noch zwei liebe FreundInnen, Michael und Dorothea. Er ist Pfarrer in der Nähe meiner Heimatgemeinde. Sie ist Theologin und Psychotherapeutin und hat vergeblich versucht, mit ihrer großen Kompetenz und ihrem treuen Engagement in der württembergischen Kirche einen Platz als Pfarrerin zu finden. Beide sind auf dem Weg ins Zentrum Frauen zum Podiumsgespräch: Wieviel Frau verträgt das Pfarramt? Wir verabreden uns dort und ich freue mich, dieses Thema mit diesen beiden sehr geschätzten Menschen zu erleben.

Das Zentrum Frauen ist eher am Rande des Kirchentagsgebietes gelegen. Aber das Ensemble ist wunderschön. Geschmackvolle Gebäude stehen auf einem großzügigen grünen Grundstück. Die Atmosphäre ist lebendig und entspannt. In Gruppen und zu zweit sitzen Frauen und Männer im Garten zusammen, es ist gut besucht, aber nicht gedrängt oder gar überfüllt. Das Podiumsgespräch findet in der Kirche statt. Auch hier bin ich angenehm überrascht. Die Gestaltung der Kirche, die Raumproportion, Licht und Akustik, Kerzen und Blumen, das Verhältnis von Sachlichkeit und Sakralität, für mein Empfinden ist dies alles gelungen. Im Gegensatz zur Uni empfinde ich den Reichtum, den wir mit unseren Kirchen haben, auch für Vorträge, Kongresse, Podien. Zwischen Dorothea und Michael sitzend, in diesem Raum, der nicht alle Interessierte fassen kann – es gibt eine Außenübertragung – weiß ich, ich bin hier richtig. Die Veranstaltung wird von zwei promovierten Theologinnen, deren Namen ich nicht gut verstanden habe, kundig und humorvoll moderiert. Das Publikum kann auf Karten Fragen stellen und Meinungen äußern. Dies wird im zweiten Teil eingebracht. Zusammen mit den acht Menschen des Podiums, sechs Frauen, zwei Männer, wirkt im Publikum sitzend und umhergehend die bekannte Clownin Dr. Gisela Mathei mit. Wir drei Menschen aus Schwaben stellen fest, dass auch Bischöfin Junkermann, Dr. Isolde Karle und Dr. Gisela Mathei Schwäbinnen sind. Na so was!

Im folgenden einige Personen und Meinungen, die miteinander ins Gespräch kamen. Ich gebe die Meinungen sinngemäß wieder, wo wie ich sie verstanden und notiert haben.

Doch zuerst Zahlen und Fakten der **Pyramide Frauen in Kirche und Universitäten:**

- 5 Prozent BischöfInnen
- 10 Prozent Professorinnen an den Universitäten
- 24 Prozent Frauen in Leitungsgremien
- 33 Prozent Frauen im Pfarramt
- 34 Prozent Frauen in Synoden
- 56 Prozent Frauen im Theologiestudium

60 Prozent Frauen im Vikariat
69 Prozent Frauen im Ehrenamt

Dr. Martin Rossowski, Geschäftsführer der Männerarbeit in der EKD: Die Männer sind zum großen Teil ausgewandert aus der Kirche. Sie erleben die Kirche als bevormundend. Die Männerarbeit stellt sich der Frage: Wie können Männer wieder in Kontakt mit Kirche gebracht werden. Dies ist Verantwortung der Männer. Dabei spielt Spiritualität eine große Rolle. Spiritualität und Alltag gilt es zu verbinden. Ebenso Spiritualität und Natur. Das Suchen und Finden einer angemessenen Spiritualität muss auf Augenhöhe geschehen, nicht bevormundend. Ebenso widmet sich die Männerarbeit dem Thema Vereinbarkeit und Familie und Beruf und Vaterschaft. Es geht der Männerarbeit um eine Pluralisierung von Männerrollen. Auch viele Männer stehen nicht auf „Gockeltypen“. In den klassischen Rollenmustern sind die Männer für den produktiven Bereich und in leitenden Ämtern gut vertreten. Die Frauen kümmern sich um den Reproduktionsbereich. Die Männerarbeit möchten Männer auch für letzteren in die Verantwortung nehmen. Ein Problem ist natürlich die schlechte Bezahlung und der Mangel an Anerkennung. Martin Rossowski meint, das Pfarramt müsse mehr ein spirituelles, weniger ein leitendes werden. Frauen, aktive Väter, emanzipierte und schwule Männer verändern das Pfarramt. Unterschiedliche Lebenserfahrungen sollen artikuliert und in Kirche eingebracht werden.

Clownin Dr. Gisela Mathei in breitem Schwäbisch: „Jetzt ischs amtlich, bis jetzt wars ehrenamtlich.“ 33 Prozent Pfarrfrauen, das ist die gefühlte absolute Mehrheit. Viele Frauen – wenig Ehre. „Also machen wir uns wieder unsichtbar und unverzichtbar.“ Sie spielt herrlich – weiblich humorvoll die schwäbische Ehrenamtliche. Sie hat einen langen Weg hinter sich, bis sie dann eben auch im Gemeindegemeinderat mitarbeitet. Der Weg begann in der Mütter-Kinder-Gruppe und mündet in den Ausschuss für die Kindertagesstätte. Von den Kleinen zu den Kleinen. Anders der Weg eines Mannes im GKR. Er tauchte einmal in der Gemeinde bei einem Vortrag auf. Da wurde er entdeckt und angesprochen. Kurz darauf war er schon Lektor im Gottesdienst und dann ganz schnell im GKR. Er leitet jetzt den Bauausschuss. Es ist wunderbar, wie Gisela Mathei das typisch Weibliche und das typisch Männliche überzeichnet und damit einen humorvollen Abstand schafft. Sie endet mit: „Und überhaupt Feminisierung: Ich find es gut!“

Professorin Dr. Isolde Karle: Ihr geht es darum, feministische Theologie mit der Gender-Forschung der Soziologie zu verbinden. Da wurde festgestellt, dass nicht nur das biologische Geschlecht auf das soziale wirkt, sondern auch das soziale auf das biologische. Gender schreibt sich in den Körper ein, es entsteht der Habitus. Die Grenzen zwischen den Geschlechtern sind nicht so eindeutig. Es gibt viele „In Betweens“, die durch eine starre Zweigeschlechtlichkeit ausgegrenzt werden. In Abgrenzung zu Dr. Graf sagt sie: Intelligenz ist weder männlich noch bürgerlich. Das Image des Pfarrberufes hat durch den steigenden Frauenanteil gewonnen. Gleichzeitig hat die Attraktivität dieses Berufes verloren, zum einen durch das sinkende Gehalt, zum anderen durch das Berufsbild, wenn die Organisation Kirche aus den PfarrerInnen „Angestellte eines Großunternehmens“ machen möchte.

Im Bereich Gender geht es ihr um Individualität und Variabilität, um realistischere und vielfältigere Männer- und Frauenbilder und um mehr Vielfalt in der sexuellen Anziehung. Sie spricht sich leidenschaftlich für Vielfalt und Freiheit auch im Pfarramt aus. Wenn er nicht domestiziert wird, ist es ein toller Beruf. Sie möchte die Gestaltungsfreiheit stärken, „damit nicht die Frömmsten, sondern die Fähigsten Theologie studieren.“

Bischöfin Junkermann: Zur Zeit sind 33 Prozent Frauen im Amt der PfarrerInnen. In Vollzeit sind es weit unter 30 Prozent. Erst ab 30 Prozent verändert sich ein Berufsbild. Von daher befinden wir uns gerade an dieser Stelle und es ist gut, jetzt diese Diskussion zu führen. Frauen im Pfarrberuf haben es den Männern ermöglicht, Abschied von einem Rollenbild der Dominanz zu nehmen. Die „Feminisierung“ hat für alle Seiten gute Wirkungen.

Frau Junkermann ist zur Zeit die einzige Bischöfin in der EKD. Die anderen beiden sind zurückgetreten.

Professor Dr. Graf: Die Kirche ist kein attraktiver Arbeitgeber mehr. Viele gute Leute wandern ab in die Wirtschaft und die Industrie. Er selbst hat sich um Frauenförderung bemüht und ist dabei an Grenzen gestoßen. Es gibt „Blockaden im System.“ Wie wird die Kirche wieder eine attraktive Arbeitgeberin? Dagegen stehen landeskirchlicher Provinzialismus, rätselhafte Personalentscheidungen, interne Netzwerke, die etwas von Vetternwirtschaft und Seilschaften haben, und eben diese systeminternen Blockaden.

Dr. Graf sieht eine Tendenz zu „Muttitypen“ im Pfarramt und zu einem „Kuschelgott“. Dem gegenüber möchte der im Studium die Reflexionskraft befördern und beitragen zu einem akademisch anspruchsvollen Programm. Unter Beifall nehmen wir zur Kenntnis, dass er im nächsten Semester feministische Theologie lehren wird.

Gisela Mathei hat den Schlusssauftritt mit einem Plädoyer für die Bibel in gerechter Sprache und der Notwendigkeit für alle Gender, feministische Theologie zu studieren. „An den Unis wissen sie nichts davon und sie schämen sich nicht mal.“ Schließlich entwickelt sie das „ecclesia semper reformanda“ weiter zu „ecclesia semper raffinanda.“

Eine tolle Veranstaltung mit Tiefgang, großer Reflexionskraft und herzhaftem Lachen. Anschließend gehe ich noch zu Isolde Karle, stelle mich vor, erzähle ihr davon, dass wir uns im Kirchenkreis Stadtmitte mit ihrer Theologie jenseits der Geschlechterdifferenz auseinandersetzen und frage sie, wie angesichts all ihrer Erkenntnisse, denen ich zustimmen kann, emanzipatorische geschlechterspezifische Arbeit mit Frauen und Männern aussehen kann. Was gilt es zu beachten im Sinne des „undoing gender“? Wir können dies nur kurz andeuten, zu viele wollen mit ihr sprechen. Ich schreibe ihr zu dieser Frage eine Email.

5.3 Auf dem Weg zu einer geschlechtergerechten Theologie

5.3.1 Von verschlossenen und sich öffnenden Türen

Ein Schwerpunkt meines Studienurlaubs sollte das Studium von Gender sein. Zunächst stellte ich mit Freude fest, dass es in Kiel das „Gender Research Institut“ gibt. Ich nahm damit Kontakt auf und musste leider feststellen, dass Professorin Uta Klein im Sommersemester 2011 ein Freisemester macht, ebenfalls Professor Uwe Sielert, der mir von Superintendenten Höcker empfohlen worden war. Mein nächster Versuch galt den dort angebotenen Seminaren. Auch dort blieben die Türen verschlossen. Die beiden für mich infrage kommenden Seminare waren so schnell mit Studierenden, die diese Seminare belegen müssen, belegt, dass ich dann Teil einer ziemlich langen Warteliste wurde. Auch die beiden Professorinnen Uta Pohl-Patalong und Sabine Bobert bieten im Sommersemester keine Veranstaltung rund um das Thema Gender an. Ich entschied mich dazu, dieses Thema in dreierlei Weise zu verfolgen: Zum einen die Einheiten in den Seminaren Bibeldidaktik und Homiletik, die die Gender Perspektive zum Thema haben, besonders intensiv wahrzunehmen, samt der dazu empfohlenen Lektüre. Zum zweiten wahrzunehmen, wie Geschlechterbewusstsein indirekt in den Seminaren und Vorlesungen zur Sprache und zum Zuge kommt. Gender ist ja ein Querschnittsthema und eine Aufgabe, die in allen Lebens- und Arbeitsbereichen zum Zuge kommen soll und kann. Schließlich entschied ich mich für Lektüre. Jede Woche nahm ich mir Zeit zum Selbststudium mit dem Schwerpunkt Gender. Endlich Zeit dafür, das zu lesen, was ich schon immer einmal lesen wollte: Die neuesten Ansätze in der feministischen Theologie, kritische Männerforschung und Männertheologie, Dekonstruktivistische Ansätze und Queer-Theologie. Schon recht bald fand ich ein Buch, in dem all dies vorkam:

Heike Walz, David Plüss (Hg), Theologie und Geschlecht. Dialoge queerbeet, Buenos Aires und Basel 2008.

Dies zu finden war ein Glück. Es traf genau meine Fragestellung. „Welche Rolle spielen das Geschlecht und die sexuelle Orientierung in der Theologie und in den Kirchen? Braucht es weiterhin feministische Predigtansätze und Männertheologie(n)? Oder gilt es, die Geschlechterdualismen zu sprengen? Was bedeutet Mütterlichkeit für feministische Theologinnen? Und was heißt Väterlichkeit? Ist Gott selbst queer und vielfältig? Solche Fragen wurden bislang in getrennten Foren – feministischen, männerremanzipatorischen oder schwul-lesbischen – verhandelt. Der Band inszeniert stattdessen einen kontroversen Dialog zwischen Frauen und Männern, Theologie und Geschlechterforschung, Praxis und Theorie.“ So wird das Projekt auf der Rückseite des Buches vorgestellt.

Ich kaufte das Buch, studierte es mit großem Gewinn und entdeckte dabei das „Netzwerk geschlechterbewusste Theologie“ (NGT) Das NGT wurde 2004 gegründet. Das Buch ist die Frucht zweier Tagungen des Netzwerkes 2005 und 2006 mit dem Thema „Focus Gender“. „Hiermit stellen wir den Leserinnen und Lesern erste Früchte dieses Pilotprojektes vor.“ (Vorwort)

Mir hatte sich eine wichtige literarische Türe geöffnet und ihr folgte eine weitere des Erlebens, des Teilhabens und Teilnehmens. Eines Tages kam Sabine Bobert auf mich zu und reichte mir einen Einladungs-Flyer zur 5. Tagung des Netzwerkes Geschlechterbewusster Theologie vom 17. – 19. Juni 2011 in Frankfurt. Das NGT hatte entschieden, sich für neue Mitwirkende zu öffnen. Ich fragte an, ob ich teilnehmen könne, und wurde schon vorab über Email von Professorin Dr. Heike Walz sehr herzlich eingeladen. Ich meldete mich an in Vorfreude über eine weitere offene Türe.

5. 3. 2 Tagung des Netzwerkes Geschlechterbewusste Theologie (NGT)

Sexualität – Geschlechter – Gerechtigkeit

Dialoge zur Fleischwerdung der Theologie

17. – 19. Juni 2011 Frankfurt am Main

OrganisatorInnen und Ort, Mitwirkende und Teilnehmende:

Die Tagung wurde organisiert vom NGT in Zusammenarbeit mit dem FSBZ Frauenstudien- und – bildungszentrum in der EKD und der Katholischen Erwachsenenbildung (KEB) Frankfurt. Ich lernte Prof. Dr. Claudia Janssen vom FSBZ kennen, zugleich eine der federführend Verantwortlichen des Fernstudiums Feministische Theologie, das ich sehr schätze. Im Vorbereitungssteam von Seiten der KEB war Dr. Hans Prömper, der vor wenigen Stunden von vier Tagen Pilgern mit einer Gruppe von elf Männern zurückgekommen war. Unser Tagungsort war an prominenter Stelle Im Haus am Dom, auf dem Domplatz in Frankfurt. In diesem Haus ist die Katholische Erwachsenenbildung Frankfurt untergebracht. Wir tagten im vierten und speisten im fünften Stockwerk und hatten einen herrlichen Blick auf den Dom im wechselnden Licht und in den Himmel hinein, der sich uns von strahlend blau bis hin zu dunkelgrau wolkenverhangen zeigte. Auch ein Regenbogen, sogar ein doppelter wurde uns geschenkt.

Gleich beim ersten Abendessen lernte ich eine Teilnehmerin kennen und ihre Motivation, an der Tagung teilzunehmen. Ihr Sohn ist Transgender. Er war über 20 Jahre lang eine Tochter. Es ist für sie eine große Herausforderung, zugleich ein Reichtum an neuen Erfahrungen. Sie ist Schweizerin und besucht ihren Sohn samt seiner WG regelmäßig und diese Besuche öffnen neue Welten. Sie nimmt an der Tagung teil, weil sie in diesem Zusammenhang eine große Wertschätzung von Vielfalt spürt und die Bereitschaft, von Queer Identitäten zu lernen. Ein besonders nettes Zusammentreffen: Der Sohn und seine Wohngemeinschaft leben in Berlin-Kreuzberg. Ich vermute, wir werden uns irgendwann in Martha treffen.

Wir sind 35 Teilnehmende, von denen viele zugleich Mitwirkende und ReferentInnen sind. 9 Männer sind dabei. Immer wieder stelle ich fest, dass sie tendenziell zusammensitzen. Im Tagungsraum ist ein Podium aufgebaut. Die Stühle stehen in zwei dreiviertel Kreisen zum Podium hin offen. Immer wieder stehen wir auf, die Methoden fördern Dynamik.

Der jüngste Teilnehmende ist ein 23-jähriger Student. Der zweitälteste ist 60 Jahre alt. Die Älteste sagt nur, dass sie noch älter sei. Es sind einige Promovierende dabei, eine ganz Anzahl von Professorinnen und Professoren aus Deutschland, der Schweiz, Österreich und den USA. Einige promovierte TheologInnen, die in der Bildungs- und Genderarbeit tätig sind. Ich bin die einzige Gemeindepfarrerin und die einzige Teilnehmende aus der EKBO. Die meisten arbeiten in universitären Zusammenhängen, einige sind bei der Kirche angestellt, einige sind freiberuflich tätig. Eine Studentin bemerkt gleich bei der ersten Reflexionsrunde, dass sie es sehr angenehm findet, dass niemand auf sein Namenschild den Doktor- oder ProfessorInnen-Titel geschrieben hat. Wir begegnen uns wirklich auf Augenhöhe. Eine andere Teilnehmende sagt bei der Schlussrunde, dass sie noch nie ein Seminar erlebt hat, wo Menschen so offen und wertschätzend aufeinander zugehen. Ebenfalls ganz am Schluss erfahren wir, dass das NGT eigentlich geplant hatte, dass zwei Drittel der Teilnehmenden aus den Reihen der schon Bekannten kommen sollte und ein Drittel neue. Es ist nun umgekehrt geworden und alle sind damit zufrieden.

Inhalte, Methoden und Erkenntnisse

Die Tagung begann am Freitag Abend mit einer öffentlichen Podiumsdiskussion zusammen mit Dr. Barbara Haslbeck (Lehrstuhl Caritaswissenschaften), Stadtdekan Johannes zu Eltz und Dr. Claudia Janssen als Moderatorin: Missbrauch – Sexuelle Gewalt – Christliche Spiritualität.

Am Samstag lernten wir mit kreativen Methoden aus der Erwachsenenbildung einander etwas kennen – und es machte Spaß. Wir wurden eingeführt in die vom Netzwerk 2005 erarbeiteten „Spielregeln für den Dialog“, die ich so prima finde, dass ich sie hier nennen möchte:

- eine Vielfalt von theoretischen Ansätzen zulassen
- keine Denkverbote aufstellen
- kein ungeschriebenes „Bekenntnis“ festlegen
- kein geschlossenes System, sondern Fragmentarizität zulassen
- einen Prozess, keine gemeinsame Theorie, organisieren
- unseren Dialog kontextuell positionieren
- die Asymmetrie zwischen theologischer Männerforschung und feministischer Theologie wahrnehmen
- Differenzen nicht wegreden, sondern von ihnen lernen
- uns gegenseitig verunsichern lassen
- vorsichtig mit dem „Wir“ umgehen
- auch Frauen- und Männer-Räume akzeptieren
- an gemeinsamen Grundlagen anknüpfen (z.B. Befreiungstheologie)



Des weitern über den Tag verteilt verfolgten und erlebten wir drei Dialoge, die immer zunächst zwischen einer Frau und einem Mann, möglichst auch noch mit einer evangelischen und katholischen Sichtweise, geführt wurden. Dann wurden die anderen Teilnehmenden mit einbezogen.

Dialog 1: Männlichkeit – Sexualität – Gerechtigkeit

Impuls: Reiner Knieling / Christine Gasser

Dialog 2: Schöpfungstheologie – Geschöpflichkeit – Heiligkeit

Impuls: Martin Fischer / Marie Theres Wacker

Dialog 3: Theologie der Vielfalt – Theologie der Menschenrechte

Impuls: Michael Brinkschröder / Kerstin Söderblom

Dann eine Einheit: Bündelung und Beobachtung, inhaltliche und methodische Auswertung

Und am Abend Networking, Ausklang, Tanz

Den Sonntag begannen wir mit einer Andacht im Dom.

Dann stellten die Teilnehmenden aktuelle Projekte, Bücher, Forschungsvorhaben vor.

Mit der open-space Methode bildeten wir vier Arbeitsgruppen zu aktuellen Themen, Fragestellungen und Projekten.

Mit einer Einheit zu den Perspektiven des Netzwerks und einem Feedback ging die Tagung zu Ende. Ganz an Schluss wurde ich gefragt, ob ich einen Segen sprechen würde, was ich sehr, sehr gerne für diese wunderbaren Menschen samt ihren mir kostbaren Anliegen getan habe.

Was war für mich bei all dem wichtig?

Die Dialoge boten eine Fülle von Anregungen, die wiederzugeben diese Arbeit sprengen würde. Ich habe inspirierende Menschen kennen gelernt, neben Frauen, die für feministische Theologie stehen, nun auch Männer, die im Bereich Männertheologie forschen und suchen, lehren und Prozesse initiieren. Ich habe Menschen kennen gelernt, für die Dekonstruktivismus und Queer-Theologie einen weiten Raum von Vielfalt eröffnet. Ich konnte spüren, was das Herzens-Engagement bei der oft sehr abstrakten und theoretischen Diskussion ist. Mit wurde deutlich, dass manche Themen, die wir in der Gemeinde, im Kirchenkreis, in Frauenzusammenhängen diskutieren, aktuell sind und wie sie sich anhören, wenn WissenschaftlerInnen sie diskutieren. Am intensivsten waren für mich immer die Momente, wo Theologie Fleisch geworden ist, wo sie erfahrungsgesättigt war. Ich habe eine sehr kompetente und kreative Gesprächskultur und Prozess-Steuerung erlebt. Und dennoch – oder gerade deshalb war es so, dass die engagiertesten Gespräche beispielsweise am Samstag Abend ungeplant geführt wurden. In einen Raum wurde getanzt – Lebensfreude pur! Im anderen saß eine große, immer wieder wechselnde Gruppe beieinander und rang um Verstehen, Erkenntnis, einen Schritt weiter kommen....

Am Sonntag Vormittag konnte ich in einer Arbeitsgruppe, die ich initiiert hatte, mein Projekt „Geschlechterbewusste Theologie – emanzipierter Glaube – heilsame Spiritualität“, so weit es bis jetzt gediehen ist, vorstellen und mit kundigen Frauen weiterdenken. (Die Männer hatten sich zu einer eigenen Gruppe zusammengefunden, um eine Tagung Männertheologie vorzubereiten.). Eine Gruppe, die Heike Waltz initiiert hatte, hatte das Thema: Gender und Geschlecht – das rote Tuch für feministische Theologie? Es wurde gefragt: Welche Wortwahl macht Räume auf? Die Gruppe kam zum Ergebnis „Geschlechterbewusste Theologie“. Dies soll offensiv eingeführt werden. Wird es künftig also einen Fernkurs geschlechterbewusste Theologie geben? Oder, so haben wir beim Essen diskutiert, vielleicht einen Fernkurs „Feministische und geschlechterbewusste Theologie“? Es gilt ja auch, die Geschichte zu achten und ihre Kraft zu nutzen. Jedenfalls stelle ich zufrieden fest, dass ich mit meinem Vorhaben und der dazugehörigen Wortwahl auf der Höhe der Zeit bin.

Vor allem aber bin ich dankbar für die Kontakte, Begegnungen, Erfahrungen, Erkenntnisse, die noch lange weiterwirken werden und die mich beflügeln. Und ich bin dankbar, teil eines so tragfähigen, kompetenten und Zukunft eröffnenden Netzwerkes zu sein.

Auf der Schwelle

Die letzten Tage in Kiel haben begonnen. Heute ist Dienstag. Am Freitag wird mein Mann mit dem Auto kommen und wir werden nochmals einen Nachmittag und Abend in Kiel genießen und dann am Samstag „die Zelte abbrechen“, die schönste aller Kieler Wohnungen räumen und mit Sack und Pack, Computer und Fahrrad zurück nach Berlin fahren, zurück fahren und doch zugleich in etwas Neues hinein fahren, denn so ein Studienurlaub ist immer auch ein Neubeginn, auch wenn ich noch nicht definieren kann, worin er besteht.

Gestern war die letzte Vorlesung bei Sabine Bobert in Liturgie. Es ging um C. G. Jung und sein tiefenpsychologisches Verständnis der Messe. Es ging um liturgische Gewänder und Geräte und ich habe einmal mehr und tiefer verstanden, weshalb ich so gerne eine Albe mit Stola trage. Und es ging um Gebetsgebärden: Der Körper im Dialog mit Gott. Ein Thema, das ich wirklich liebe. Anselm Grün kam zu Wort. Und Sabine Bobert macht einmal wieder einen großen Bogen, der die Weite der religiösen Übungen zusammenschaut. „Der Leib ist schon immer im Hier und Jetzt. Er spiegelt uns unmittelbar.“ Der Leib ist wesentlich für unsere spirituelle Entwicklung. Das wissen die Yogis mit ihren Übungen (Asanas), und die Qi Gong Übenden. „Wir haben unsere Asanas.“ Und diese sind die Gebetsgebärden. Beispielsweise öffnet die große Orante das Herz-Chakra, sie ist eine Herzöffnungsgeste, zugleich bildet sie die Kreuzgestalt ab. Und bei anderen Gebetshaltungen werden die Energiepunkte in der Handinnenfläche aktiviert. Die Gebetsgebärden zeugen von großer Weisheit auch und gerade in Bezug auf unsere leibseelische Ganzheit. Das, was viele Menschen heute in anderen Religionen suchen, gilt es in unserer Tradition wiederzuentdecken. Ja, da kann ich nur zustimmen. Diese Weite und Tiefe liebe ich und sie kommt in der letzten Vorlesung des Sommersemesters noch einmal kräftig zum Tragen. Und wieder ein geistlicher Impuls: „Sie werden sich nur durch Verlangsamung erfahren.“ Wenn wir nicht wissen, wie wir beten sollen, was wir sagen können, wenn uns Worte fehlen: Einfach in eine Gebetshaltung gehen, sei es die große Orante, sei es das einfache Sitzen im Schweigen, sei es die Prostration, das ausgestreckt auf der Erde Liegen, und Gott wirken lassen und wahrnehmen, was passiert. Danke, Sabine Bobert, für so unfassbar vieles und auch für diese Abschlussvorlesung.

Heute werde ich die für mich allerletzte Vorlesung an der Uni besuchen bei Professor Lutz Berger, Religion und Kultur des Islam, und dann werde ich mich innerlich vom Uni Campus verabschieden. Er atmet schon die vorlesungsfreie Zeit.

Und dann gehen wir in den „Kieler Bauch“ gemeinsam Essen und anschließend machen wir einen Abendausflug an einen mir noch unbekanntem Teil der Ostsee, der „Kalifornien“ genannt wird. Wir, das sind Sabine Bobert, der wir heute danken wollen, meine Kollegin Christiane Steins und mein Kollege Gerhard Sabrowski. Er wird uns zusammen mit „Kalifornien“ die Gemeinde Schönberg zeigen, die Gemeinde, in der er mit viel Liebe und Engagement lebt und arbeitet. Wir drei PfarrerInnen im Studienurlaub waren ein tolles Team. Wir alle drei haben bei Professorin Sabine Bobert und bei Professor Hartmut Rosenau gehört. Pfarrerin Christiane Steins hat zudem zusammen mit mir noch das Bibeldidaktik Seminar bei Professorin Uta Pohl-Patalong gemacht. Zu den Schätzen aus der Zeit meines Studienurlaubs gehören – wie schon eingangs gesagt - auch die vielen Gespräche und die gemeinsamen Erfahrungen mit diesen beiden: Kollegiale Beratung, Seelsorge, gemeinsam die Seele baumeln lassen und gemeinsames Mitfeiern der Evangelischen Messen. Und heute werden wir uns voneinander und von Sabine Bobert verabschieden. Wehmut liegt in der Luft.

Auf der Schwelle. Vieles nehme ich mit. Die Früchte sind reich, vielfältig und noch etwas ungeordnet. Aus meinen letzten Studienurlaube weiß ich, dass manche erst spät zum Tragen kommen und an vielleicht unerwarteten Stellen. Manches ist wie eine reife Frucht, die ich sehr bald zu Kosten geben möchte. So soll das Projekt „Geschlechterbewusste Theologie, emanzipierender Glaube, heilsame Spiritualität“ in den nächsten Wochen entwickelt werden. Und ich plane, dem Musizieren wieder mehr Raum und Zeit zu geben. Seit vielen Jahren habe ich in Kiel mal wieder Querflöte gespielt und es hat mir gut getan. Ich möchte in Berlin Unterricht nehmen und ich weiß auch schon, wen ich dafür ansprechen werde.

Also, manches ist wie eine reife Frucht. Anderes ist wie ein Samenkorn, das noch nicht weiß, wo fruchtbare Erde auf es wartet.

Auf der Schwelle. Letzte Woche war ich schon einige Tage in Martha. Ich war gerne Gastgeberin für den Konvent der Pfarrerinnen und Pfarrer zum Thema: „Feminismus, Gender, Diversity – Kirche weiter denken.“ Unser Ensemble ist einfach wunderschön, die Andacht zusammen mit unserem Kirchenmusiker zu halten, war mir eine Freude, die Zusammenarbeit mit dem Referenten, der Referentin und Begegnungen mit Menschen aus dem Kirchenkreis ebenfalls. Eine wirkliche „Hoch-Zeit“ war es auch, eine Trauung in dieser Zeit vorzubereiten und – ebenfalls mit dem besten aller Kirchenmusiker - zu gestalten. Es hat mir richtig Freude gemacht, einmal wieder an meinem Schreibtisch zu sitzen und die Trauansprache zu schreiben. Zugleich warten einige Konflikte und Herausforderungen auf mich und auf uns, vor denen ich Respekt habe. Auf der Schwelle entscheide ich mich dafür, mir einmal wieder einige Stunden Supervision zu gönnen. Die Kunst, sich in den Strukturen unserer Kirche frei und wahrhaftig zu bewegen und zugleich an einer Weiterentwicklung konstruktiv mitzuarbeiten, will immer wieder verfeinert und supervidiert werden. „Nicht wie der Wind weht, sondern wie wir die Segel setzen, darauf kommt es an.“ So steht es auf der Webseite von Jan Kasiske, unseres Gender-Referenten beim Konvent.

Auf der Schwelle gilt es in diesen Tagen, den Menschen zu danken, die dazu beigetragen haben, dass meine Zeit in Kiel eine kostbare war und ist. Es gilt, die Stunden, Minuten, Augenblicke dankbar wahrzunehmen, die mir heute und morgen geschenkt sind. Und es gilt, mit „Mut zu sein – courage to be“, gegründet im großen Segen, zurückzugehen in mein altes – neues Leben. DANKE!

